

PEDAGOGICZNA
BIBLIOTEKA
WOJEWÓDZKA
Gdańsk-Wizneszcz,
Libermans 36

19682

DIE VERERBUNG DES CHARAKTERS

von

Bernhard Schultze-Naumburg

Beiheft zu Bd. VIII der
Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen
herausgegeben von

PROF. DR. E. FRHR. VON EICKSTEDT

Mit 2 Abbildungen, 5 Tafeln und 50 Stammbäumen



1 · 9 · 3 · 8

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

4.3.40 Birkhoff

19.9.39.

DIE VERERBUNG DES CHARAKTERS

von

Bernhard Schultze-Naumburg

Beiheft zu Bd. VIII der
Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen
herausgegeben von

PROF. DR. E. FRHR. VON EICKSTEDT

Mit 2 Abbildungen, 3 Tafeln und 50 Stammbäumen



1 · 9 · 5 · 8

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

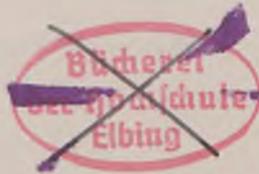
M 21/57 1989



19682

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG, VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1958 BY FERDINAND ENKE, PUBLISHER, STUTTGART
PRINTED IN GERMANY



1939:380

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Kraus, Stuttgart

Vorwort

Die folgenden Untersuchungen beschäftigen sich mit einem Gebiet, das von wissenschaftlicher Seite zwar wiederholt, aber bisher ohne sehr großen Erfolg in Angriff genommen worden ist, nämlich mit dem Erbgang von charakterlich-seelischen Eigenschaften, wie sie uns im täglichen Leben bei gesunden Menschen entgegentreten. Ich sage ausdrücklich „Erbgang“ und nicht „Vererbung“, um damit zu betonen, daß es mir im folgenden nicht etwa nur auf den Nachweis einer Vererbung seelischer Eigenschaften überhaupt — hieran dürfte ein Zweifel heutzutage kaum mehr möglich sein —, sondern auf die Ermittlung des speziellen Erbanges einzelner seelischer Anlagen ankommt. Diese Frage ist aber gleichzeitig eine Frage nach denjenigen elementaren Charakteranlagen („Elemente“, auch als „Grundfunktionen“, „Radikale“ usw. bezeichnet), die im Gefüge des Charakters letzte, nicht weiter zerlegbare Bausteine darstellen und deren Vererbung sich mit den bekannten Mendelschen Gesetzen erklären läßt.

Die bisherigen Untersuchungen auf diesem Gebiet haben, das läßt sich kaum bestreiten, nur magere Ergebnisse gezeitigt. Neben der grundsätzlichen Schwierigkeit, die darin besteht, daß man von den seelischen Anlagen nur einen geringen Teil durch Messungen und Versuche feststellen kann, scheint mir aber noch ein Umstand ins Gewicht zu fallen: der Umstand, daß es bisher mehr Erbforscher, Mediziner und Genealogen, nicht aber Psychologen waren, die sich auf diesem Forschungsgebiet versuchten. Das wesentliche Problem ist hier aber nicht vererbungswissenschaftlicher, sondern psychologischer Art. Es kommt zunächst nicht so sehr auf die Beherrschung mendelistischer Theorien und vererbungsstatistischer Methoden, sondern auf die Fähigkeit an, den Charakteraufbau zu durchschauen und ihn durch Herausgreifen einzelner Elemente einer Analyse zugänglich zu machen. Diese Aufgabe läßt sich aber nur bewältigen bei sehr großer praktischer Erfahrung auf dem Gebiet des Charakterkundlichen.

Marburg, im Sommer 1938

Der Verfasser



Inhalt

	Seite
Kurze Darstellung und Kritik der bisherigen Forschungen . . .	1
Die Untersuchungsmethode	3
a) Material	5
b) Bestimmung der Charaktereigenschaften	4
c) Charakterkundliche Systematik	4
d) Charakterblätter. Zerlegung von Komplexen	5
e) Die Erbtafel und der Erbgang	8
Die Untersuchungsergebnisse	10
a) Die einzelnen Charaktereigenschaften	10
b) Allgemeine Ergebnisse	41
Eine Charakterkunde auf erbbiologischer Grundlage	43
a) Auflösung komplexer Eigenschaften	44
b) Anwendung auf die Rassenseelenkunde	47
c) Vergleich mit den übrigen Charaktersystemen	47

Fachausdrücke

Elementare Eigenschaften: E., die sich nicht weiter zerlegen und auf andere zurückführen lassen.

Komplexe Eigenschaften: E., die aus dem Zusammenwirken mehrerer elementarer Eigenschaften entstehen.

Konkordant: gleiche oder ähnliche Veranlagung bei Elternpaaren.

Diskordant: unähnliche oder gegensätzliche Veranlagung bei Ehepaaren.

Monomere Vererbung: auf einem Erbfaktorenpaar beruhende Anlage.

Spontanes Auftreten von Eigenschaften: den Ausdruck gebrauche ich, wenn ich ausdrücken will, daß eine bei den Kindern vorhandene Anlage bei keinem der Eltern im Erscheinungsbild vorhanden ist.

Kurze Darstellung und Kritik der bisherigen Forschungen

Unter der großen Zahl von Veröffentlichungen finden wir nur sehr wenige, die hinsichtlich des Erbganges einzelner Anlagen zu bestimmten Ergebnissen, vorsichtiger ausgedrückt: zu bestimmten Hypothesen gelangen. So haben Haecker und Ziehen in ihrer bekannten Arbeit „Über die Erbllichkeit der musikalischen Begabung“¹⁾ zwar eine sehr dankenswerte Zergliederung des Begriffes „Musikalität“ in eine Reihe von Einzelkomponenten (sensorische, synthetische, ideelle u. a. Komponenten) vorgenommen, bleiben uns aber den Beweis für den speziellen Erbgang dieser Komponenten schuldig. — Das gleiche gilt von den sehr gründlichen Untersuchungen Mjöens²⁾; er hat die Zahl der musikalischen Einzelkomponenten zwar um ein Vielfaches erhöht, kommt aber hinsichtlich ihres Erbganges auch nicht zu greifbaren Ergebnissen. — Peters³⁾ hat an einem sehr umfangreichen Material die „Schulfähigkeit“, d. h. die Zeugnisse von Kindern, Eltern und Großeltern untersucht, in der Annahme, daß die Schulzeugnisse einen ungefähren Maßstab für die persönliche Begabung darstellten. Seine Ergebnisse entsprechen den obengenannten von Haecker und Ziehen, d. h. je besser die Zeugnisse der Eltern, desto besser im Durchschnitt auch diejenigen der Kinder, und umgekehrt. Bei den Kindern aus gemischten Ehen (diskordanten Eltern) ist die alternierende Vererbung häufiger, woraus Peters auf mendelnde Faktoren schließen möchte. Eine Isolierung solcher Faktoren ist ihm aber nicht gelungen. — Hoffmann hat in seinem Buch „Das Problem des Charakteraufbaus“⁴⁾ großangelegte Versuche zur erbbiologischen Persönlichkeitsanalyse der Familien Friedrichs d. Gr., Goethes, Napoleons u. a. unternommen. Seine Untersuchungen lassen keinen Zweifel an der erblichen Bedingtheit der betreffenden Charaktere. Er vermutet drei verschiedene erbbiologisch selbständige Eigenschaftskomplexe, nämlich

1. die Gemütsanlage, die sog. Gefühlseigenschaften; einerseits Gemütskälte und Weichherzigkeit, andererseits Empfindlichkeit, Reizbarkeit und gemüthliche Stumpfheit. Wahrscheinlich gehören die beiden letzteren Gegensätze wieder zu einem selbständigen Komplex der „Erregbarkeit“ zusammen.

2. Die Lebensgrundstimmung, die wir auch mit dem Begriff des Vitalgefühls (positiv und negativ) bezeichnen können. Auch hier zwei Gegensätze: die heitere, fröhliche, gehobene, und die depressive, gedämpfte bzw. mißmutige Grundstimmung.

3. Die Willensveranlagung; auf der einen Seite Tatkraft und Energie, auf der andern Willensschwäche und Haltlosigkeit.

¹⁾ Z. Psych. Physiol. d. Sinnesorgane, Abt. 1, LXXXVIII u. XC, 1922.

²⁾ Mjöen, J. A.: Die Vererbung der musikalischen Begabung. 52 S., Berlin 1934.

³⁾ Peters, W.: Die Vererbung geistiger Eigenschaften und die psychische Konstitution. 400 S., Jena 1925.

⁴⁾ Hoffmann, H.: Das Problem des Charakteraufbaus. 195 S., Berlin 1926.

Eine sehr schöne Arbeit hat Ida Frischeisen-Köhler vorgelegt: „Das persönliche Tempo. Eine erbbiologische Untersuchung“⁵⁾. Das persönliche Tempo gehört zu den verhältnismäßig wenigen Eigenschaften, die sich auf experimentellem Wege recht genau messen lassen. Hinsichtlich des Erbganges kommt die Verfasserin zu folgendem Ergebnis: Der Vergleich von Eltern und Kindern bestätigt die Erbbedingtheit des persönlichen Tempos. Über den Erbgang sind zwei Hypothesen möglich: entweder mindestens zwei Allelenreihen mit Dominanz des jeweils schnelleren Tempos über die folgenden langsameren; oder eine Allelenreihe mit intermediärer Vererbung. Eine geschlechtsgebundene Vererbung läßt sich nicht nachweisen.

Die verschiedenen Arbeiten von C. v. Behr-Pinnow über die Vererbung hoher Begabungen⁶⁾ liefern zwar einen wertvollen Materialbeitrag, dringen aber nicht zu einer Analyse der Begabung vor. Das einzige, was der Verf. hinsichtlich des Erbganges einer Eigenschaft mitteilt, ist die Vermutung, daß die mathematische Begabung infolge ihres ungewöhnlich häufigen Auftretens in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen der Familie Bernoulli eine gewisse Dominanz zeige.

Eine sehr gute Arbeit „Die Vererbung der Intelligenz“ hat Reinöhl geliefert⁷⁾. Er kommt zu Ergebnissen, die diejenigen von Peters teilweise widerlegen. Nach Reinöhl ist die Intelligenz nicht durch ein, sondern durch mehrere Faktorenpaare bedingt (polymere Vererbung). Väterlicher und mütterlicher Erbeinfluß auf die Kinder sind im ganzen von gleichem Gewicht.

Alle übrigen Arbeiten, die mir bisher bekannt geworden sind, enthalten keine greifbaren Ergebnisse bezüglich des Erbganges einzelner Elementareigenschaften. Dieser betrüblichen Tatsache kann sich z. B. auch Gottschaldt (erbpsychologische Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Institutes in Berlin-Dahlem) in einem Referat „Über die Vererbung von Intelligenz und Charakter“⁸⁾ nicht verschließen. Er meint, daß neben einer großen Anzahl positiver Resultate und ernst zu nehmender Ansätze doch allzu viele nur programmatische Arbeiten vorlägen. Das summarische Sammeln von Testergebnissen und Herausstellen allgemeiner Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten führe nur zu oberflächlichen Ergebnissen. Die Erbpsychologie müsse den Strukturaufbau (!) des Menschen mehr berücksichtigen, um das Erbbestimmte in ihm herausstellen zu können.

Diese Kritik ist nicht unbegründet. Fassen wir die positiven Ergebnisse obiger Arbeiten zusammen, so ergibt sich für die Intelligenz und für das persönliche Tempo polymerer Erbgang, während für Weichherzigkeit, Reizbarkeit, depressive Veranlagung und Tatkraft erbbiologische Selbständigkeit gelten soll, ohne daß wir jedoch Näheres über den Erbgang erfahren.

Ich habe die Gründe dieses geringen Erfolges schon im Vorwort angedeutet, möchte aber hierzu noch folgendes betonen. Das Streben nach Genauigkeit, an sich unerläßliche Voraussetzung jeder Wissenschaft, ließ viele Forscher bei

⁵⁾ Frischeisen-Köhler, I.: Das persönliche Tempo. Diss. 65 S., Leipzig 1954.

⁶⁾ v. Behr-Pinnow, C.: Die mathematische Begabung in der Familie Bernoulli. Arch. Rass. Ges. Biol. XXVII, 395—412, 1955.

Ders.: Die Vererbung bei den Dichtern A. Bitius, C. F. Meyer und Gottfried Keller. Arch. J. Klaus X, 257—312, 1955.

⁷⁾ Reinöhl, F.: Die Vererbung der Intelligenz. Arch. Rass. Ges. Biol. XXIX, 26—42, 1955.

⁸⁾ Gottschaldt, K.: Über die Vererbung von Intelligenz und Charakter. Fortschr. Erbpathol. Rass. Hyg. I, 1—21, 1957.

ihren Untersuchungen zu experimentalpsychologischen Methoden greifen. Ich muß aber hier einmal ganz nachdrücklich darauf hinweisen, daß die normale charakterliche Veranlagung sich mit solchen Methoden nur zu einem sehr geringen Teil erfassen läßt. Die Mehrzahl normaler Charaktereigenschaften, wie Herrschsucht, Geltungstrieb, Verantwortungsgefühl, Güte, Einfühlungs-gabe, Teilnahmefähigkeit, Geselligkeit, Schönheitssinn, Skepsis, Stimmungsschwankungen usw. usw. sind der experimentalpsychologischen Untersuchung v ö l l i g u n z u g ä n g l i c h ! Der Fall, daß man eine seelische Anlage so genau bestimmen kann wie z. B. das persönliche Tempo, gehört zu den ganz seltenen Ausnahmen.

Die Mißerfolge, die sich aus der Bearbeitung dieses Gebietes mit ungeeigneten Mitteln ergeben haben, haben manche Autoren⁹⁾ veranlaßt, die Erbllichkeit seelischer Eigenschaften wiederum überhaupt zu bezweifeln. —

Aus der Erkenntnis der geschilderten Schwierigkeiten heraus war ich mir darüber klar, daß eine Charaktererbforschung, wollte sie zu breiteren Ergebnissen führen, auf ganz anderer Grundlage angepackt werden müsse. Dank eines Stipendiums der Deutschen Forschungs-Gemeinschaft war es mir möglich, derartige Untersuchungen während eines Jahres in größerem Umfange durchzuführen. Methode und Ergebnisse sollen im folgenden geschildert werden.

Die Untersuchungsmethode

a) Material

Bei der Auswahl des Materials waren zwei Gesichtspunkte maßgebend. Erstens sollten normale Charakter- und Begabungseigenschaften untersucht werden. Ich wählte daher Familien, die über den Durchschnitt begabt, aber weder genial noch krankhaft veranlagt waren. Es handelt sich durchweg um Angehörige der gebildeten Stände, Wissenschaftler, Geistliche, Kaufleute, Schriftsteller, Künstler, Landwirte. Zweitens mußte der Erbgang einer Eigenschaft möglichst weit verfolgt werden können, um ihn besser bestimmen zu können. Es war also die Kenntnis mehrerer, mindestens dreier Geschlechterfolgen notwendig; besser waren natürlich noch vier oder gar fünf Generationen. Um das Ausmenden der Eigenschaften besser beurteilen zu können, war es vorteilhaft, größere Geschwisterreihen zur Verfügung zu haben. Ich war infolgedessen darauf angewiesen, Familien mit möglichst großen Geschwisterreihen zu wählen.

Bisher konnte ich sechs Familienuntersuchungen zum Abschluß bringen (Nr. V ist noch in Bearbeitung):

I.	Familie	Prätorius	55 Personen	4 Generationen
II.	„	Führer	25 „	5 „
III.	„	Bürger	92 „	4 „
IV.	„	Kern	51 „	4 „
VI.	„	Meinhaus*)	22 „	4 „
VII.	„	Westphal	118 „	6 „
			541 Personen	

*) Bebilderte Sippschaftstafel hierzu in meinem Buch „Wen soll man heiraten?“ Frankfurt a. M. 1955, S. 40/41.

⁹⁾ Schröder, Chr. M.: Rasse und Religion. 515 S., München 1937.

Als Bezeichnungen sind aus naheliegenden Gründen Decknamen gewählt. Man wird vielleicht einwenden, daß diese insgesamt 341 Personen kein genügend großes Material böten. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß die entwickelten Beziehungen der Charaktereigenschaften untereinander, mit einem Wort, der Charakteraufbau, noch recht unbekannt ist, hielt ich es nicht für zweckmäßig, die Untersuchung auf bestimmte Eigenschaften zu beschränken (nur dies hätte eine Vergrößerung der Personenzahl erlaubt), sondern ich versuchte die einzelnen Charaktere möglichst breit und vollständig zu erfassen, um notwendigenfalls in der Lage zu sein, die Erbuntersuchung auch auf verwandte Eigenschaften erstrecken zu können. Ich verzichtete also zugunsten der Gründlichkeit bewußt auf die Vorteile der großen Zahl, glaube aber, daß meine Ergebnisse diesen Weg gerechtfertigt haben.

b) Bestimmung der Charaktereigenschaften

Da sich von den zu untersuchenden Personen immer nur ein Teil noch unter den Lebenden befand, kam die Anwendung experimentalpsychologischer Methoden nicht in Frage. Meine Quellen waren: 1. die Schilderung und Beschreibung durch bestimmte, in psychologischer Hinsicht urteilsfähige Personen; 2. die Beurteilung der Handschriften. Andere Möglichkeiten sind bei dem derzeitigen Stande der charakterkundlichen Hilfswissenschaften nicht gegeben. Ich habe immerhin noch 3. physiognomische Beurteilungen nach Lichtbildern mit herangezogen, freilich ohne sehr großen Erfolg.

Ich bemerke zu 1.: Die Fehlerquellen, die sich aus der Schilderung durch andere Personen ergeben, liegen selbstverständlich auf der Hand. Es kommt jedoch sehr darauf an, welche Personen man zu Auskünften heranzieht, und in welcher Weise man sie befragt. Hierzu ist einige Erfahrung nötig. Es war überraschend zu sehen, wie treffend manche Personen Auskunft zu geben vermochten, während andere auf diesem Gebiet fast völlig versagten. Ferner ist es wichtig, daß man sich ein und denselben Charakter von mehreren Seiten schildern läßt. Man kann die Aussagen dann vergleichen und die Zahl der Fehler herabsetzen.

Zu 2.: Da es eine wissenschaftlich-methodische Graphologie bekanntlich bis heute nicht gibt¹⁰⁾, schien mir bei der Deutung der Handschriften eine gewisse Zurückhaltung geboten. Ich habe solche Deutungen daher fast nur zur Ergänzung mündlicher Aussagen herangezogen und sie nur dann verwandt, wenn ich die betreffenden Deutungsregeln aus meiner Praxis als unbedingt zuverlässig kannte.

Zu 3.: Die physiognomischen Beurteilungen stützten sich im wesentlichen auf das System von Böhle¹¹⁾.

c) Charakterkundliche Systematik

Jede längere und eingehendere Beschäftigung mit charakterkundlichen Fragen bringt mit der Zeit die Notwendigkeit mit sich, die Charaktereigenschaften in irgendein System zu bringen. Solche Systeme liegen ja in größerer

¹⁰⁾ Vgl. meinen Aufsatz: Ist die Graphologie eine Wissenschaft? (Umschau H. 15, 1935), sowie die sich anschließende Polemik mit dem „Verband wissenschaftlicher Graphologen“ in H. 29.

Zahl vor, z. B. dasjenige von Klages. Ich konnte mich jedoch den üblichen Einteilungsgrundsätzen nicht anschließen, sondern ging eigene Wege, die sich aus meinen praktischen Erfahrungen ergaben. Außerdem übernahm ich eine Reihe wesentlicher Gesichtspunkte aus dem charakterologischen System von Böhle¹¹⁾.

Um einen möglichst vollständigen Überblick über sämtliche vorkommenden Charaktereigenschaften zu gewinnen, legte ich nebenher ein Verzeichnis von Eigenschaftsbegriffen an, welches schließlich etwa 1500 allein deutschsprachliche Ausdrücke umfaßte. Diese Begriffe wurden vorläufig systematisiert, indem ich bestimmte „Charakterelemente“ annahm und die übrigen Eigenschaften als „komplexe Eigenschaften“ auf diese Elemente bezog. Auf dem Wege der erbbiologischen Untersuchung hatte es sich alsdann zu erweisen, ob die angenommenen Elemente tatsächlich Elemente im naturwissenschaftlich-biologischen Sinne waren.

d) Charakterblätter. Zerlegung von Komplexen

Dieses vorläufige charakterologische System ist auf dem Vordruck Tafel I (im folgenden einfach „Charakterblatt“ genannt) zusammengedrängt. In der mittleren Spalte befinden sich die angenommenen Elemente, in der rechten die komplexen Eigenschaften, während die linke Spalte graphologischen Zwecken dient, die hier außer acht gelassen werden sollen. Für jede Person wird ein Blatt ausgefüllt. In das neben den Eigenschaftsbezeichnungen stehende Strichsystem werden senkrechte Striche eingezeichnet, und zwar deutet die Stellung des Striches die Stärke der Eigenschaft an: je weiter rechts der Strich, desto stärker ausgeprägt die Eigenschaft, je weiter links, desto schwächer.

Die Charakterblätter dienen gleichzeitig verschiedenen Zwecken:

Erstens läßt sich mit ihrer Hilfe leicht feststellen, ob man sämtliche in Frage kommenden Eigenschaften einer Person erfaßt hat, oder ob noch irgendwelche Angaben fehlen.

Zweitens vereinfachen die gesammelten Blätter die Übertragung der Eigenschaften in die noch zu erläuternden Erbtafeln sehr, wenn man sie nach Nummern ordnet. Man braucht alsdann die Vordrucke nur durchzublättern und findet die Angabe über eine und dieselbe Eigenschaft immer an derselben Stelle des Blattes.

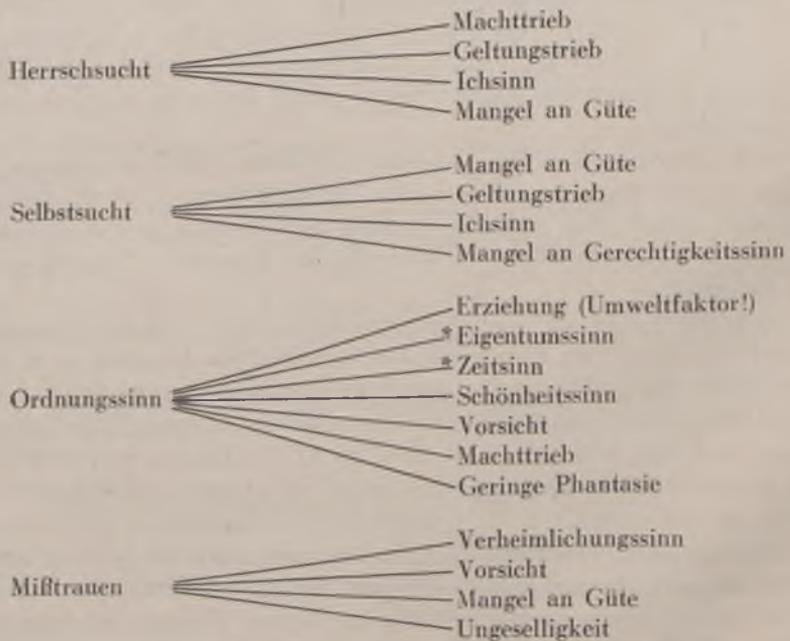
Drittens verwende ich die Charakterblätter dazu, um die Beziehungen von Charaktereigenschaften untereinander zu ermitteln. Handelt es sich beispielsweise darum, die Zerlegung für eine Eigenschaft zu finden, die sich auf Grund der erbbiologischen Untersuchung als komplex herausgestellt hat, etwa Herrschsucht, so verfährt man wie folgt. Man sucht die Blätter herrschsüchtiger Personen heraus, legt sie übereinander, bringt sie genau zur Deckung und durchleuchtet sie von unten. Um die praktische Handhabung zu erleichtern, ließ ich mir hierfür einen Durchleuchtungskasten mit pultartig schräg angebrachter Mattscheibe anfertigen (Abb. 1). Damit die Charakterblätter besser durchscheinen, sind sie aus durchsichtigem Papier (feines Zeichenpapier) hergestellt. — Fallen nun eine größere Anzahl von senkrechten Strichen bei einem bestimmten Element zusammen, so darf man vermuten, daß dieses Element mit

¹¹⁾ Böhle, W.: Die Körperform als Spiegel der Seele. 229 S., Leipzig 1929.



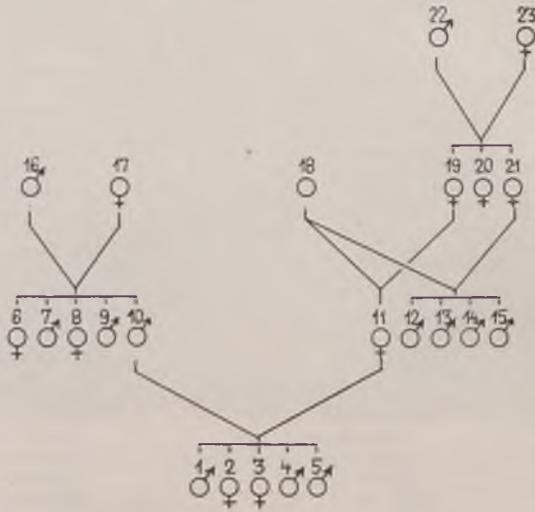
Abb. 1. Durchleuchtungskasten mit Charakterblättern

der fraglichen komplexen Eigenschaft in einem inneren Zusammenhang steht. In der Regel findet man mehrere Elemente, die man dann als die Einzelkomponenten der komplexen Eigenschaft anzusehen hat. Man stellt zweckmäßig gleich die Gegenprobe an, indem man die Blätter der nicht herrschsüchtigen Personen vereinigt und nachprüft, ob die oben ermittelten Elemente in diesem Falle fehlen. Auf diese Weise gelang es mir, eine große Anzahl von komplexen Eigenschaften in ihre Elemente zu zerlegen, z. B.:



Auf diese Weise konnte ich ein vorläufiges Charaktersystem zusammenstellen, welches bei der Zergliederung der aus den Schilderungen und aus den

Tafel II



Handschriftendeutungen sich ergebenden Charaktereigenschaften sehr gute Dienste leistete. (Eine genaue Begriffsbestimmung der oben verwendeten Bezeichnungen wird später gegeben.)

e) Die Erbtafel und der Erbgang

Das Untersuchungsverfahren nahm damit folgende Gestalt an:

1. Aufstellung einer Übersichtstafel für die zu untersuchende Familie (Tafel II). Jede Person der Sippe ist durch einen Kreis mit zugehöriger Nummer (♂ Männer, ♀ Frauen) gekennzeichnet. Geschwister sind unter einem waagerechten Strich vereinigt. So sind beispielsweise Nr. 1—5 Geschwister, Nr. 10 und 11 die Eltern hierzu, Nr. 6—9 die Geschwister des Vaters, usf.

2. Beschreibung der einzelnen Charaktere durch hierzu geeignete Personen. Möglichst Beschreibung durch verschiedene Personen und Vergleich der Schilderungen untereinander. Ergänzung der Beschreibungen durch Handschriftenprüfung. Die Beschreibungen werden jeweils auf einem Blatte zusammengestellt (Tafel III), rechts wird ein breiter Rand belassen.

3. Herausgreifen mutmaßlicher Elemente aus der Beschreibung, sowie Zerlegung von komplexen Eigenschaften in ihre mutmaßlichen Elemente. Beides wird auf dem freigelassenen rechten Rande (vgl. Tafel III) vorgenommen. Die Stärke der Eigenschaften wird in Anlehnung an Haecker und Ziehen in den unter 5. angegebenen Symbolen ausgedrückt.

4. Übertragung dieser Elemente in das Charakterblatt (Tafel I) durch einfaches Einsetzen eines senkrechten Striches. Sämtliche zu einer Familie gehörenden Charakterblätter werden genau nach Nummern geordnet und in einem Hefter gesammelt (Abb. 2).

5. Um Schlüsse auf den Erbgang einer Eigenschaft zu ziehen, empfiehlt es sich, die Verteilung bzw. das Vorkommen einer Eigenschaft innerhalb einer Familie möglichst übersichtlich darzustellen. Zu diesem Zwecke ließ ich die

Starker Egoist, kann sehr rücksichtslos sein. Will den feinen Mann spielen und mit gutem Auftreten imponieren. Eitel, möchte schöner Mann sein. Sehr äußerlich. Machte nach dem Kriege große Schulden, trat feudal auf mit Auto, in Tanzdielen u. dgl. Sehr viel Ehrgeiz, wollte sich nie blamieren. Sehr herrschsüchtig. Wollte immer dirigieren. Konnte überheblich sein. Urteil der Verwandten nach dem Kriege: Größenwahn. Starkes Selbstvertrauen und Geltungsbedürfnis. Offenbar sprunghaft. Hält große Reden und tut dann das Gegenteil (liebt das „Theoretisieren“). Wollte alles haben, hielt aber nicht durch, kann keine Minute stillsitzen. Gute körperliche Ausdauer. Intelligenz nur mittel. Keine geistigen Interessen, auch keine künstlerischen. Redet gerne in spöttischem Ton über alles. Skepsis. Agressiv. Unerschrocken, keine Furcht. Spricht sehr flüssig und viel. Sehr gesellig, muß immer mit Menschen zusammensein. Sehr anhänglich an alle möglichen Freunde. Sehr schnelle Auffassungsgabe, guter Schüler. Sehr unordentlich, schmißt alles herum. Sehr unzuverlässig. Mathematik und Rechnen immer gut. Sehr guter Formensinn. Kein Funken psychologischen Sinnes, schlechteste Einfühlungsgabe unter den Geschwistern. Mäßiger Humor. Handgeschick. Gewandter Turner. Guter Zeichner. Hört gern Musik, sang im Schülerchor mit. Spielte sehr schön Geige. Nach dem Kriege nur noch oberflächliche Musik. — Erzählte nie von seinen Kriegseindrücken. Als Kind sehr verschlossen, aber sehr eigensinnig und jähzornig, dazu grüblerisch und schwermütig (?).





Abb. 2. Hefter mit Charakterschilderungen und Charakterblättern. Übertragung der Eigenschaften aus den Charakterblättern in die Erbtafeln

Übersichtstafeln (vgl. Tafel II) vervielfältigen. Jede Eigenschaft wurde dann auf einem besonderen Blatte in ihrer Verteilung dargestellt (Abb. 2). In den zu jeder Person gehörigen Kreis wird zu diesem Zwecke eine mehr oder weniger große schwarze Fläche eingezeichnet. Es gelten folgende Symbole:

	vor Eigenschaftsbegriffen ¹²⁾	in den Erbtafeln
sehr stark	++	●
stark	+	◐
mittel	u	◑
schwach	-	◒
fehlend	=	⊕
nichts bekannt		○

Läßt sich die Verteilung einer Eigenschaft mit den Mendelschen Gesetzen in Einklang bringen, zeigt sich z. B. dominanter oder rezessiver Erbgang, und wird dieser Befund von jeder neu untersuchten Familie wiederum bestätigt, so dürfen wir annehmen, daß die betreffende Eigenschaft ein Element darstellt. Zeigt sich ein Einklang mit den Mendelschen Gesetzen nicht, so muß versucht werden, die Eigenschaft weiter zu zerlegen oder auf andere Faktoren zurückzuführen, die nun ihrerseits wiederum auf ihren Erbgang zu prüfen sind.

Die Untersuchungsergebnisse

a) Die einzelnen Charaktereigenschaften

1. Machttrieb

Die Neigung, andere Menschen willensmäßig oder geistig zu beeinflussen, zu erziehen, zu dirigieren, zu beherrschen, oder gar zu tyrannisieren, bezeichne ich als Machttrieb. Wie schon angedeutet, pflegt diese Neigung in sehr ver-

¹²⁾ nach Haecker und Ziehen.

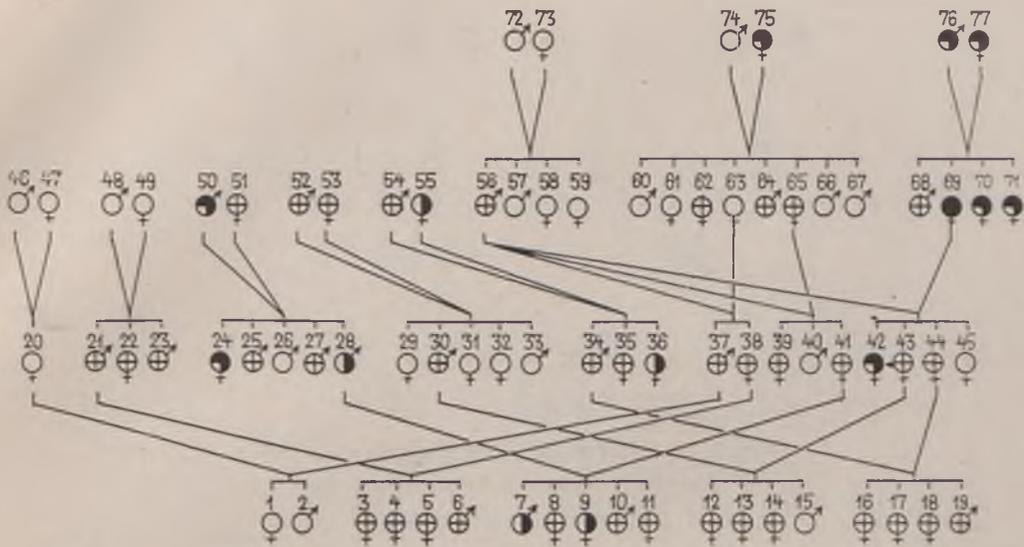


Fig. 1. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Machttrieb. Erbgang: dominant

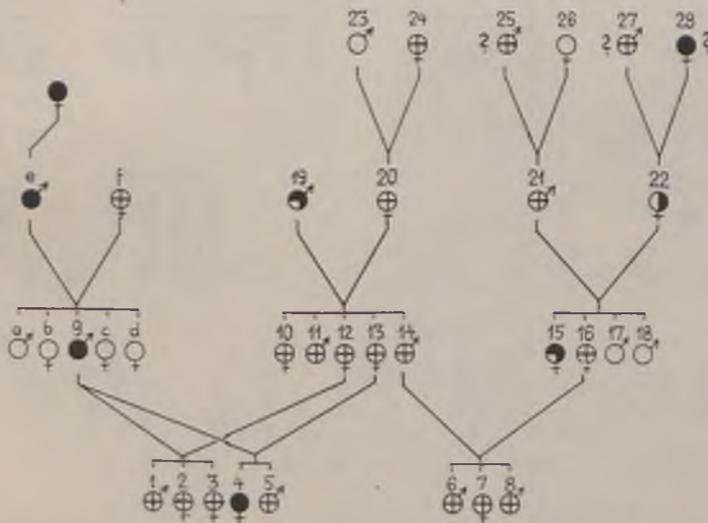


Fig. 2. — IV, Familie Kern, 1956/57

Eigenschaft: Machttrieb. Erbgang: dominant

schiedener Form aufzutreten, je nachdem, ob sie mit starkem oder mit schwachem Selbstbewußtsein, mit praktischen oder geistigen Interessen usw. verbunden ist. Daher ist die Anlage manchmal schwer zu erkennen. Jedenfalls tritt Machttrieb in dem oben bezeichneten Sinne keineswegs nur in der Form von Herrschsucht auf.

Der Machttrieb tritt in allen sechs untersuchten Familien in ähnlicher Weise auf. Er erbt sich überall in ununterbrochener Kette fort. Ein plötzliches Auftreten, welches auf rezessiven Erbgang schließen lassen könnte, ist nirgends zu

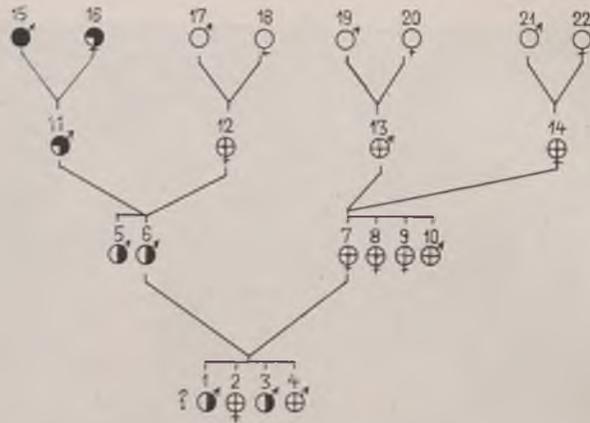


Fig. 3. — VI, Familie Meinhaus, 1935/57

Eigenschaft: Machttrieb. Erbgang: dominant

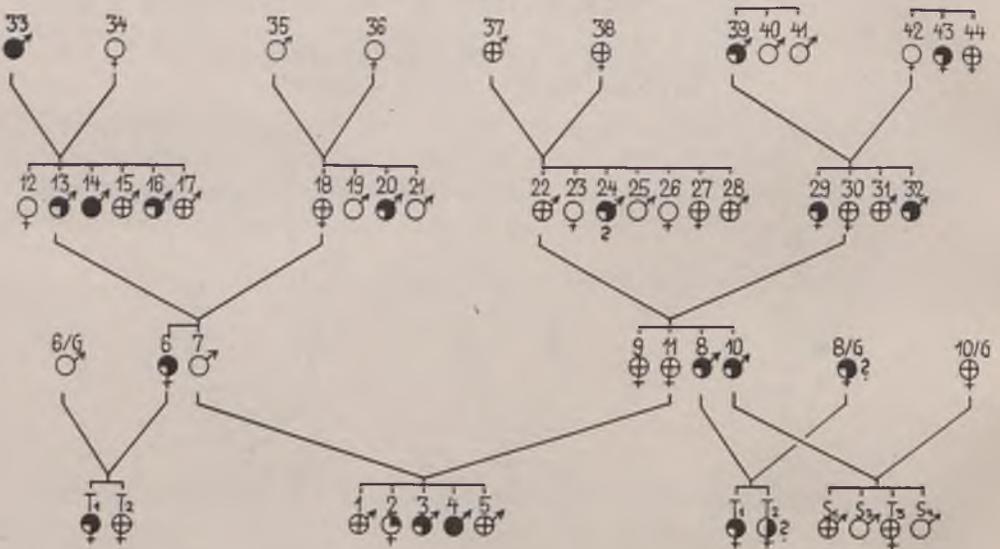


Fig. 4. — I, Familie Prätorius, 1936

Eigenschaft: Geltungstrieb. Erbgang: rezessiv

beobachten. In der „Familie Bürger“ (Fig. 1) hat das konkordant herrschsüchtige Urgroßelternpaar 76/77 einen Sohn ohne Machttrieb. Dieser interessante und gut beglaubigte Fall (die Urgroßeltern waren Vetter und Base) läßt uns rezessiven Erbgang ganz ausschließen. Wir dürfen vielmehr mit Sicherheit annehmen, daß der Erbgang einfach dominant ist. Bei diesem Erbgang ist die Wahrscheinlichkeit, daß zwei Eltern mit Machttrieb ebensolche Kinder haben, 5 : 1; dieses Zahlenverhältnis ist bei den vier Kindern 68—71 tatsächlich erfüllt.

2. Geltungstrieb

Im Gegensatz zum Selbstbewußtsein ist Geltungstrieb das Bedürfnis, mehr vorzustellen als man ist, oder überhaupt das Bedürfnis, etwas vorzustellen. Die

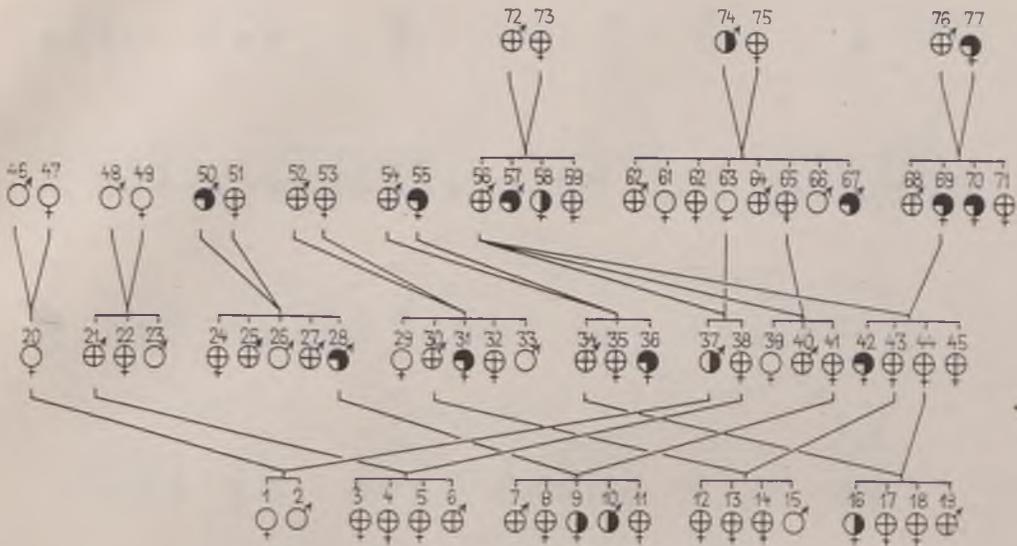


Fig. 5. — III, Familie Bürger, 1956
Eigenschaft: Geltungtrieb. Erbgang: rezessiv

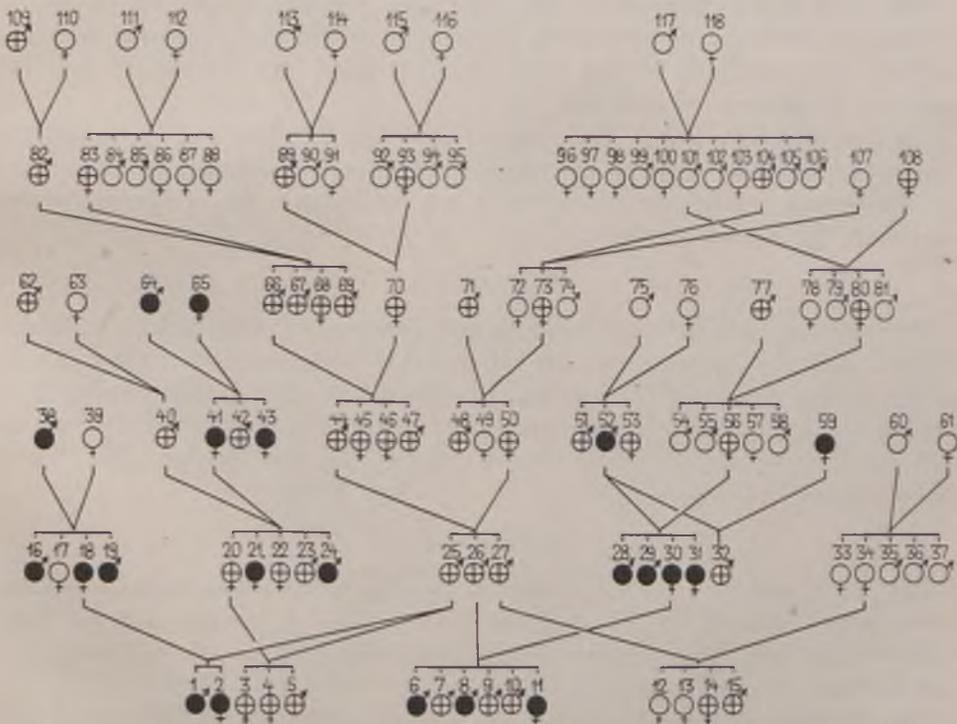


Fig. 6. — VII, Familie Westphal, 1937/38
Eigenschaft: Vorsicht. Erbgang: dominant

Anlage zeigt ein gehäufteres Vorkommen in den Familien Prätorius und Bürger. In I und III (die römischen Ziffern dienen im folgenden zur Abkürzung der Familienbezeichnungen) sehen wir mehrere Fälle spontanen Auf-

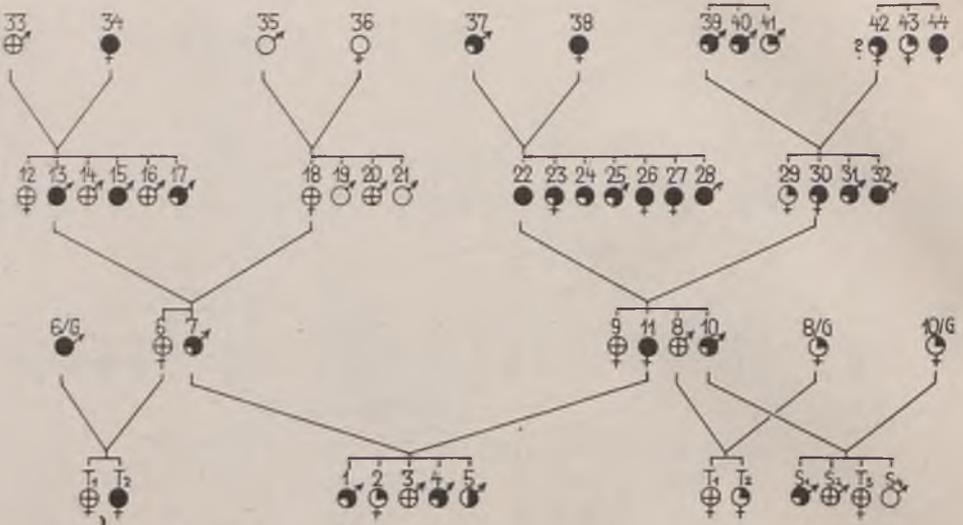


Fig. 7. — I, Familie Pratorius, 1936

Eigenschaft: Güte. Erbgang: dominant

treten, ohne daß die Eigenschaft bei den Eltern vorkäme, woraus auf rezessiven Erbgang geschlossen werden muß. Rezessives Auftreten findet sich in I bei Nr. 5, 4, 8, 10, 24 (?), in III bei 16, 57 und 58. Auch die Ergebnisse bei VII sprechen für rezessiven Erbgang.

Die charakterkundlichen Beziehungen zwischen Eitelkeit und Geltungstrieb vermochte ich noch nicht zu klären. Nach meinen Beobachtungen scheint mir Eitelkeit noch irgendeine Komponente zu enthalten, die vielleicht etwas spezifisch Weibliches darstellt.

3. Vorsicht

Diese Anlage, die wir als Vorstellungsvermögen für Gefahren definieren können, ließ sich genauer nur bei III und VII verfolgen und scheint sich in beiden Fällen dominant zu vererben. Ein besonders schönes Bild von der Verteilung der Anlage zeigt Fig. 6; wir haben hier den eigenartigen Fall vor uns, daß die Eigenschaft in dem mittleren Stamm, bei den Brüdern 25—27 und ihren Vorfahren, völlig fehlt.

4. Güte

Den Trieb, andern Menschen Gutes zu tun, bezeichne ich — in Ermangelung eines geeigneteren Wortes — als Güte. Ich sehe also ab von der diesem Worte anhaftenden Vorstellung eines reiferen und weiseren Menschen und bezeichne mit Güte den altruistischen Trieb schlechthin.

Das Vorkommen bzw. Fehlen dieses Triebes ist freilich nicht immer mit Sicherheit festzustellen, einesteils, weil die Anschauungen über den altruistischen oder egoistischen Charakter eines Menschen schwanken, andernteils, weil gewisse Koppelungen mit Mütterlichkeit und mit dem von Böhle beschriebenen Dusinn (Teilnahmefähigkeit) bestehen.

Trotz dieser Schwierigkeiten ergab sich bei I, III, IV, VI und VII eine recht charakteristische Verteilung der Anlage. Ich gebe I, III und IV in Fig. 7—9

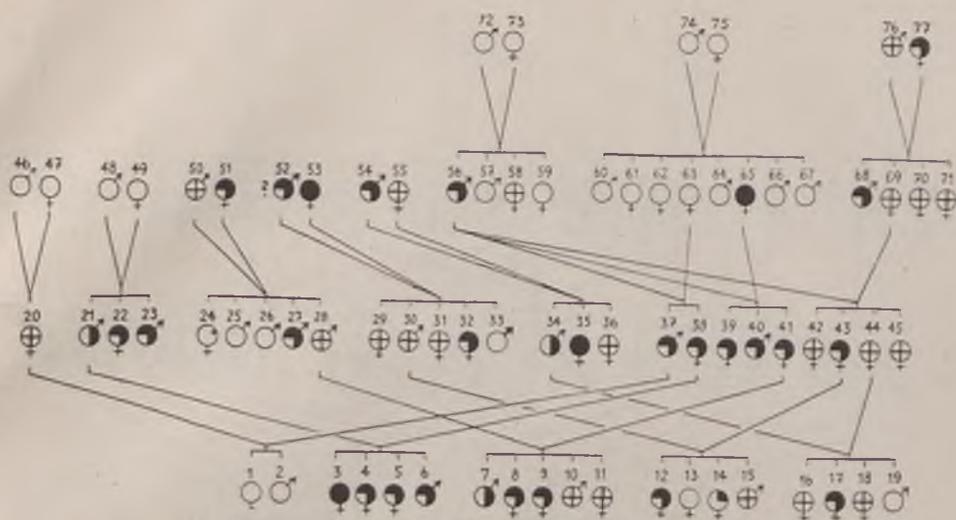


Fig. 8. — III, Familie Bürger, 1956
Eigenschaft: Güte. Erbgang: dominant

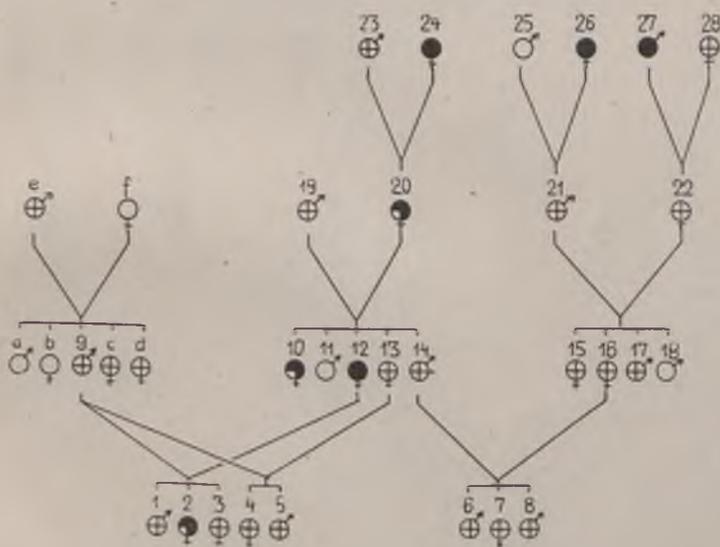


Fig. 9. — IV, Familie Kern, 1956/57
Eigenschaft: Güte. Erbgang: dominant?

wieder. Fassen wir alle mittleren bis sehr starken Fälle (μ , +, ++) als positiv, alle schwachen bis fehlenden (—, =) als negativ auf, so liefern sowohl Fig. 7 wie 8 den Beweis für dominanten Erbgang. Gütige Kinder bei konkordant nichtgütigen Eltern konnte ich in meinem Material nicht beobachten; solche Eltern hatten stets nichtgütige Kinder (8/8G Fig 7 und 14/16 Fig. 9).

Diese Ergebnisse sprechen sehr dafür, daß die Güte zu den Elementen zählt. Man kann eine Bestätigung der Annahme von Hoffmann darin sehen, welcher in der „Weichherzigkeit“ einen erbbiologisch selbständigen Faktor vermutet (vgl. S. 1).

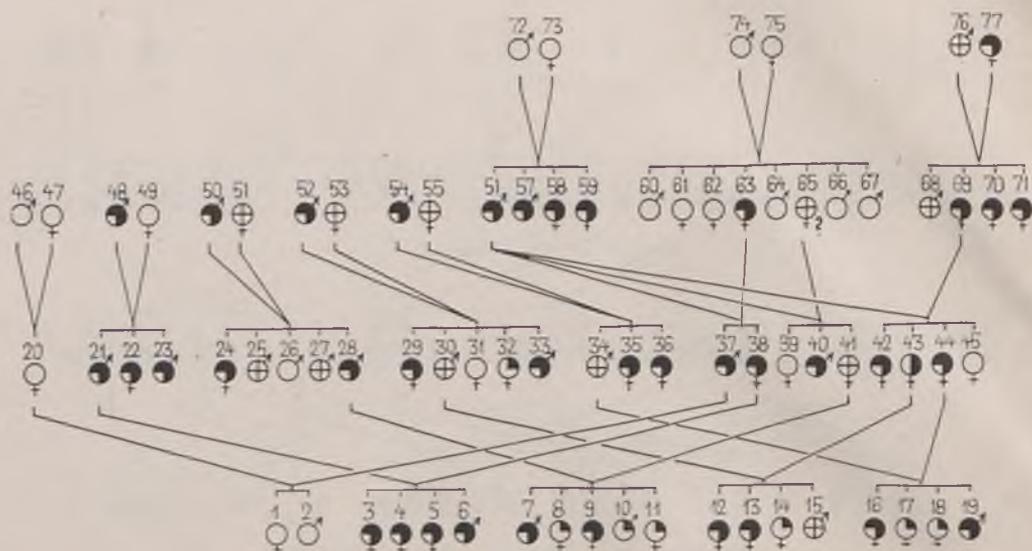


Fig. 10. — III, Familie Bürger, 1956

Eigenschaft: Geselligkeitstrieb. Erbgang: rezessiv?

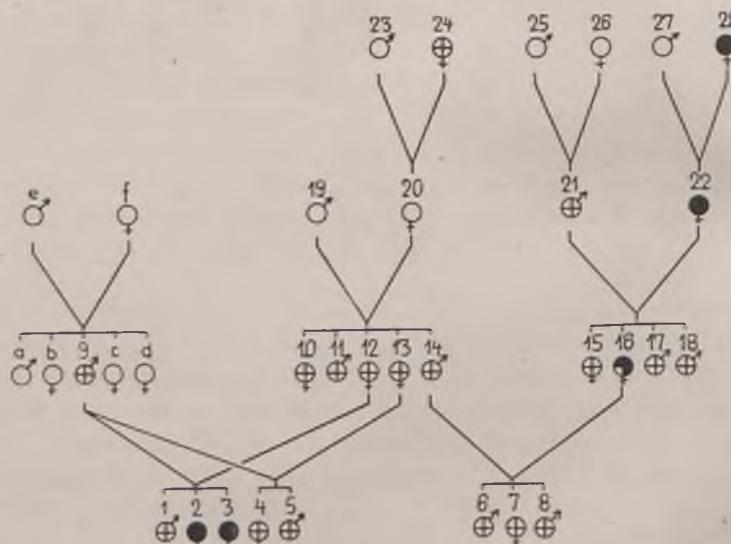


Fig. 11. — IV, Familie Kern, 1956/57

Eigenschaft: Geselligkeitstrieb. Erbgang: rezessiv

5. Geselligkeitstrieb

Der Geselligkeitstrieb, welcher auf tierpsychologischem Gebiet dem Herdentrieb entspricht, zeigt bei Ehepaaren eine eigentümliche Neigung zur Ergänzung. D. h. man findet fast nur diskordante, seltener konkordant gesellige Ehen. Konkordant ungesellige Ehen scheinen zu den größten Ausnahmen zu gehören. Die Frage, ob eine Eigenschaft sich dominant oder rezessiv vererbt, läßt sich aber nur an den Kindern aus konkordanten Ehen entscheiden. Fig. 11 zeigt den sehr seltenen Fall zweier konkordant ungeselligen Ehepaare (9/12

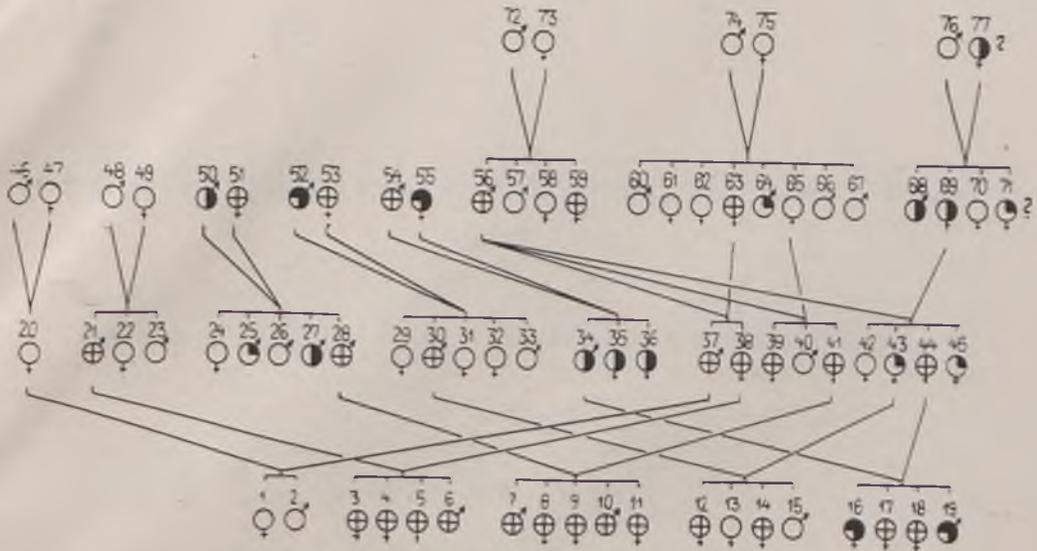


Fig. 12. — III, Familie Bürger, 1936
Eigenschaft: Nervosität. Erbgang: dominant

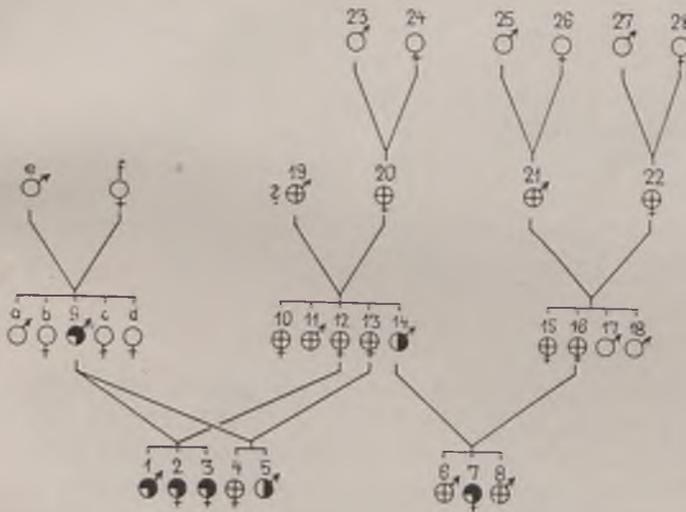


Fig. 15. — IV, Familie Kern, 1936/57
Eigenschaft: Nervosität. Erbgang: ?

bzw. 9/15): aus der ersteren sind zwei gesellige Kinder hervorgegangen, was für rezessiven Erbgang spricht. Der Umstand, daß in Fig. 10 aus den drei konkordant geselligen Ehen 21/38, 56/63 und 56/69 nur gesellige Kinder hervorgegangen sind, spricht ebenfalls für rezessiven Erbgang. Ein gleich gelagerter Fall findet sich bei I, die wir aber wegen sonstiger Unvollständigkeit hier nicht abbilden.

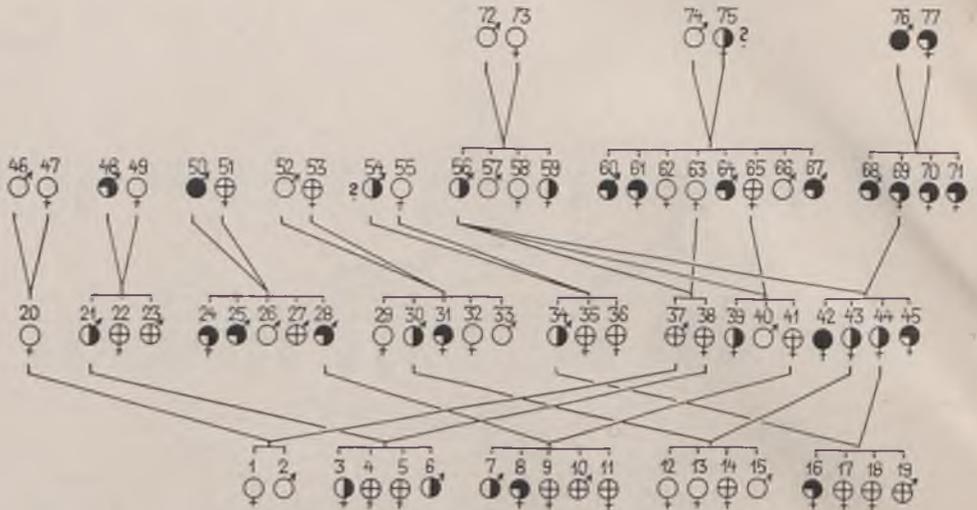


Fig. 14. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Erregbarkeit. Erbgang: dominant

Die Anlagen, welche man gemeinhin als Erregbarkeit, Reizbarkeit, Sensibilität bezeichnet und denen Hoffmann (vgl. S. 1) erbbiologische Selbständigkeit zuspricht, bedürfen einer begrifflichen Aufteilung, um sie erfolgreich auf ihren Erbgang hin untersuchen zu können. Ich unterscheide:

Nervosität (innere Unruhe, Reizbarkeit, Störbarkeit),

Erregbarkeit (Neigung zum Aufbrausen, Jähzorn, „cholerisches Temperament“), und

Neigung zu Stimmungsschwankungen (seelische Labilität, auch Wetterwendigkeit und Launenhaftigkeit).

6. Nervosität

Wenn wir die — und = Fälle bei III als negativ, alle übrigen als positiv ansehen, so spricht Fig. 12 für Dominanz. Bei IV (Fig. 13) läßt sich die Ehe 19/20 mit dem nervösen Sohn 14 zunächst nicht mit dominantem Erbgang vereinen. Der Großvater 19 wird als jähzornig und haltlos, nicht aber als nervös bezeichnet. Da dieser Großvater aber Trinker war und die Nervosität nur bei seinem jüngsten Sohne auftritt, wäre die Möglichkeit einer Keimschädigung durch Alkohol nicht von der Hand zu weisen. — Dominanten Erbgang halte ich daher für wahrscheinlicher als rezessiven. Weiteres Material wäre notwendig, um diese Frage zu klären.

7. Erregbarkeit

Diese Anlage äußert sich bei verschiedenen Menschen je nach Temperament, Triebhaftigkeit und Äußerungsvermögen außerordentlich verschieden. Es kommt vor, daß der Großvater jähzornig ist und der Vater bei jeder Gelegenheit aufbraust, während der Sohn seinen Ärger still in sich hineinfrüßt, weil er

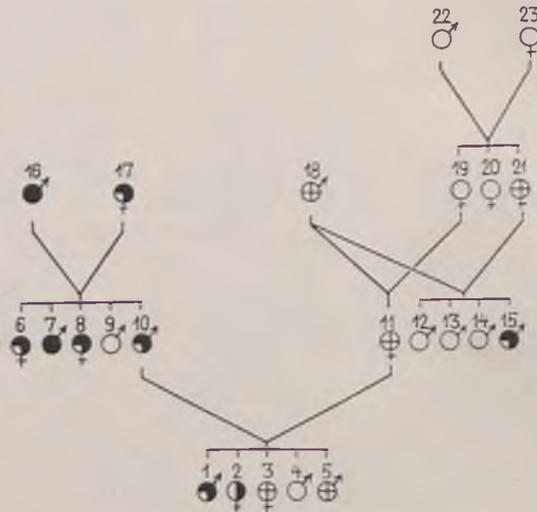


Fig. 17. — II, Familie Führer, 1936

Eigenschaft: Stimmungsschwankungen. Erbgang: rezessiv?

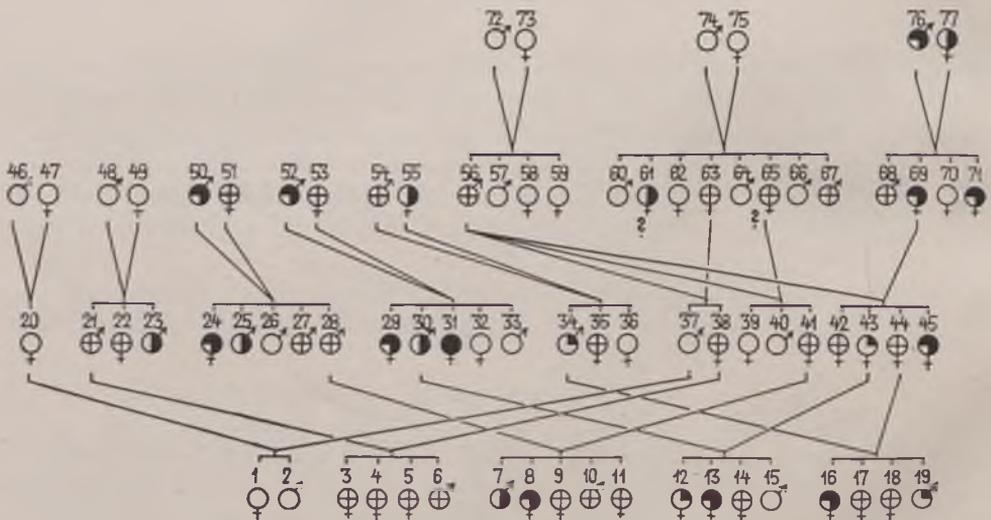


Fig. 18. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Stimmungsschwankungen. Erbgang: rezessiv

8. Stimmungsschwankungen (Labilität)

Auch diese Anlage äußert sich bei verschiedenen Menschen sehr verschieden. Für sie gilt das gleiche wie für die Erregbarkeit. — Sie kommt in einer normalen Bevölkerung ziemlich häufig vor, daher lieferten II—IV Ergebnisse, die sich gut auswerten lassen (Fig. 17—19). Spontanes Auftreten der Anlage, welches für rezessiven Erbgang spricht, finden wir in Fig. 18 und 19. Gegen rezessiven Erbgang spricht in Fig. 18 der stabile Sohn 68 aus konkordant labiler Ehe, doch möchte ich die Angabe „Stimmungsschwankungen“ bei dem Großvater 76, der außerdem als schwermütig, „wahnsinnig jähzornig“ und unberechenbar in

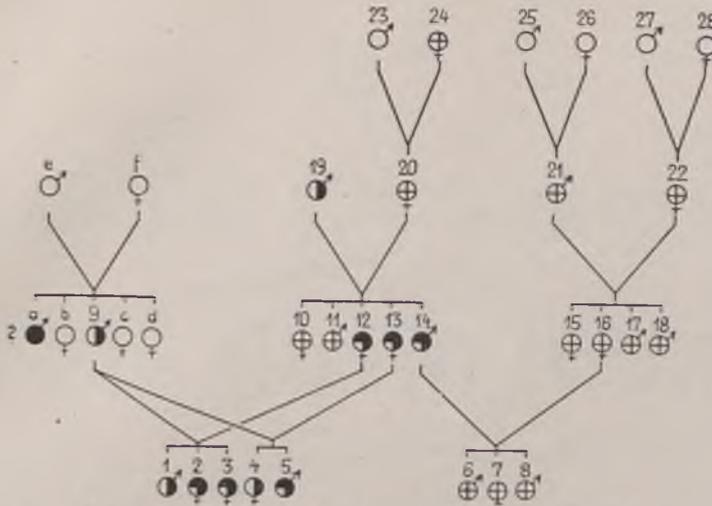


Fig. 19. — IV, Familie Kern, 1936/37
Eigenschaft: Stimmungsschwankungen, Erbgang: rezessiv

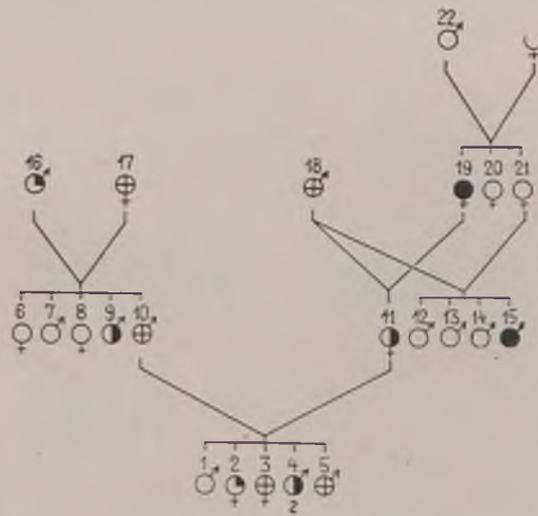


Fig. 20. — II, Familie Führer, 1936
Eigenschaft: Depressive Veranlagung, Erbgang: dominant?

Stimmungen geschildert wird, mit einem Fragezeichen versehen. Für rezessiven Erbgang sprechen ferner die drei konkordant labilen Ehepaare 16/17 in Fig. 17 und 9/12 bzw. 9/15 in Fig. 19, aus deren Ehen nur labile Kinder hervorgegangen sind. Zum gleichen Ergebnis führte die Untersuchung bei I und VII.

9. Depressive Veranlagung

Zu den erbbiologisch selbständigen Eigenschaftsanlagen rechnet Hoffmann auch die Lebensgrundstimmung oder das Vitalgefühl. Auf Grund meiner Untersuchungen kann ich diese Annahme hinsichtlich der depressiven Ver-

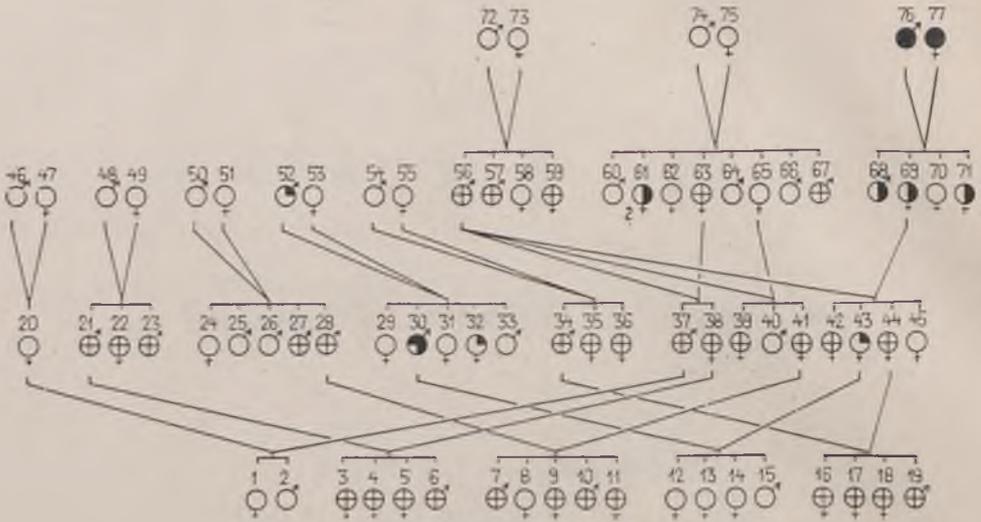


Fig. 21. — III, Familie Bürger, 1936
Eigenschaft: Depressive Veranlagung. Erbgang: dominant?

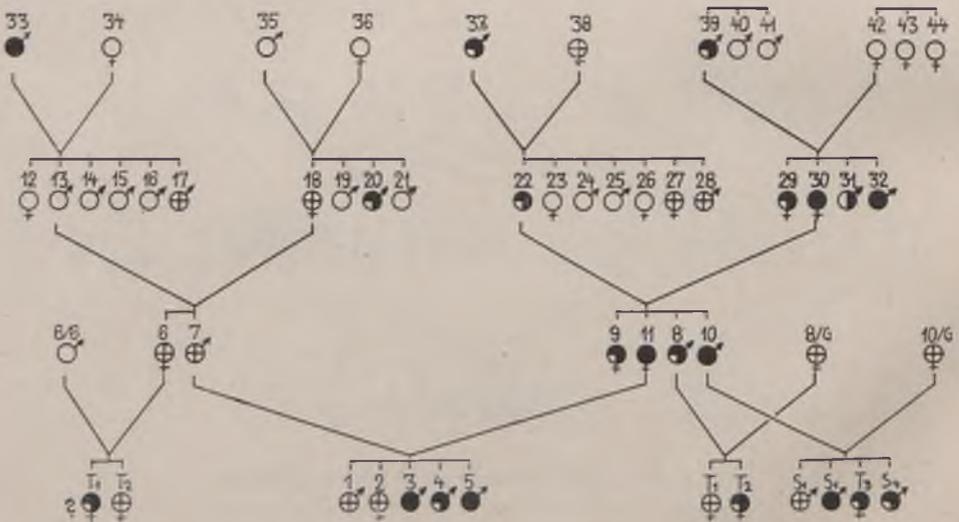


Fig. 22. — I, Familie Prätorius, 1936
Eigenschaft: Skepsis. Erbgang: rezessiv?

anlagung bestätigen (der Gegensatz „Heiterkeit“ erwies sich als komplexe Eigenschaft, die neben anderen Elementen freilich auch das Fehlen depressiver Veranlagung voraussetzt).

Die depressive Veranlagung scheint sich dominant zu vererben. Die Fälle Fig. 20 und 21 liefern zwar keinen schlüssigen Beweis dafür, sind aber doch insofern bemerkenswert, als die Anlage nirgends spontan, sondern immer in ununterbrochenen Erblinien auftritt. Das gleiche finden wir bei VI und VII.

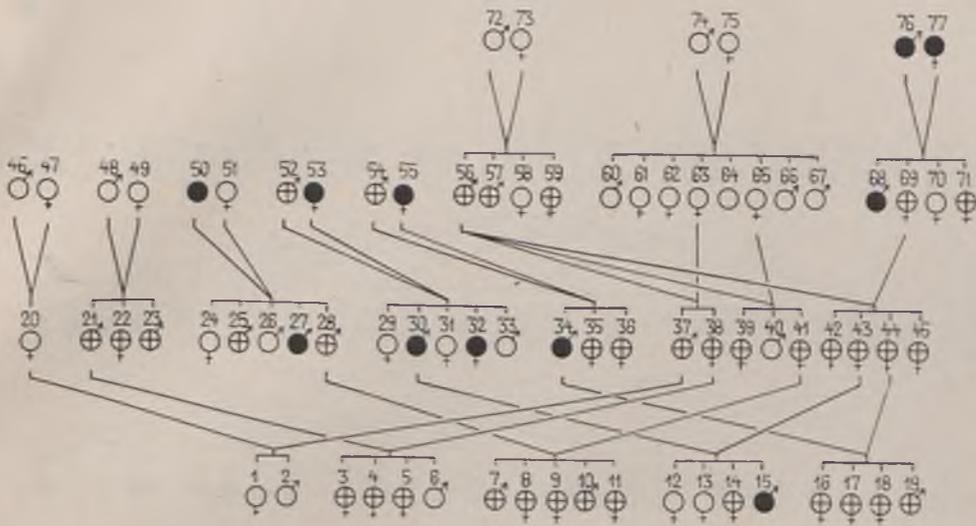


Fig. 23. — III, Familie Bürger, 1956
Eigenschaft: Sepsis (Zweifelsucht). Erbgang: dominant?

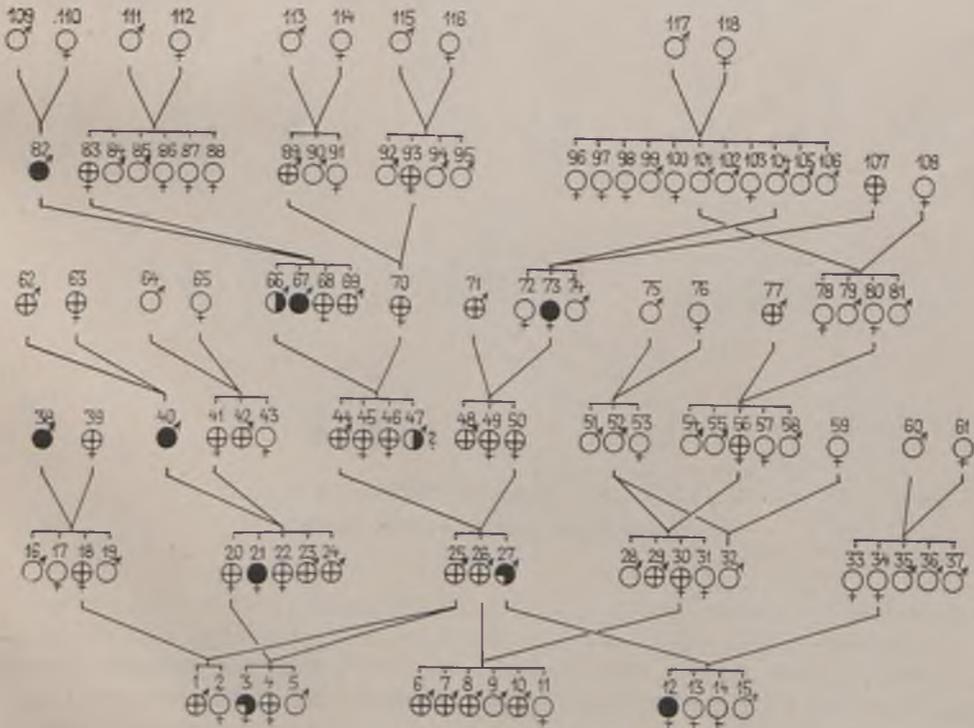


Fig. 24. — VII, Sippe Westphal, 1957/58
Eigenschaft: Sepsis. Erbgang: rezessiv

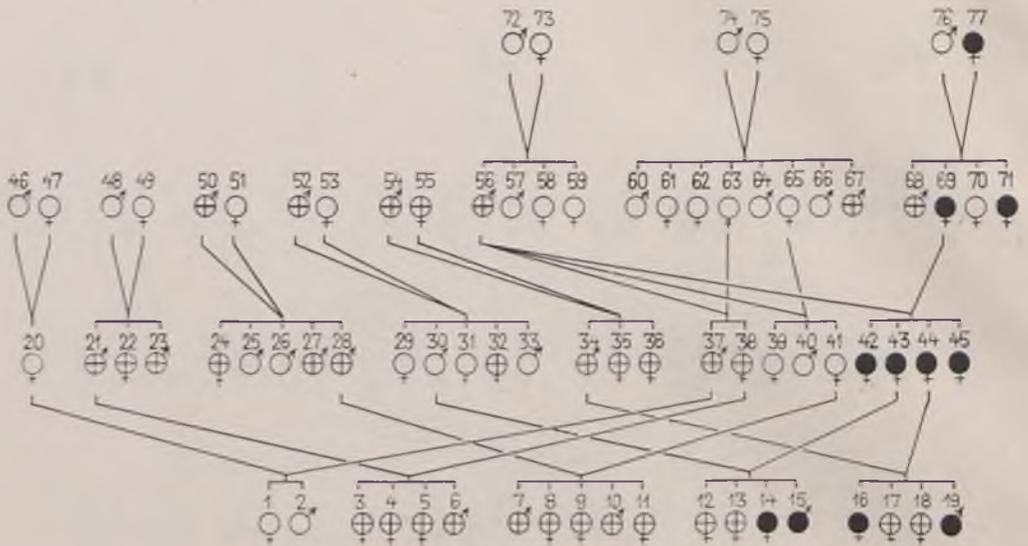


Fig. 25. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Zerstretheit. Erbgang: dominant

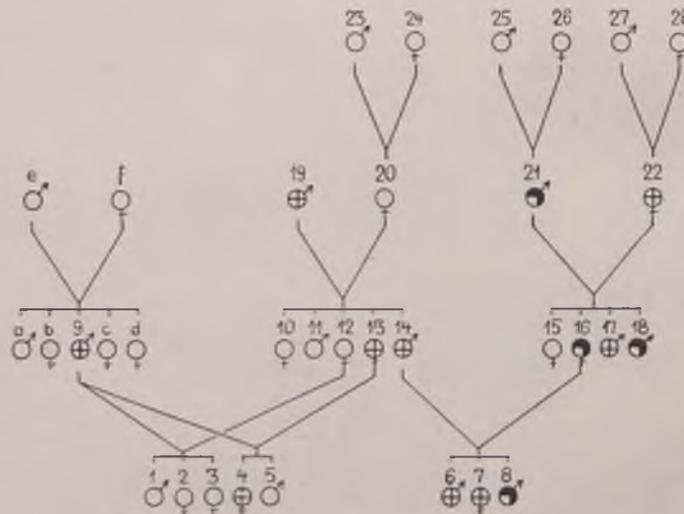


Fig. 26. — IV, Familie Kern, 1936/37

Eigenschaft: Zerstretheit. Erbgang: dominant

10. Skepsis (Zweifelsucht)

Diese Anlage, die den wesentlichen Kern des Pessimismus darstellt, konnte in allen fünf Familien verfolgt werden. Der monomere Charakter der Eigenschaft steht fest; doch ließ sich die Frage: dominant oder rezessiv? anfangs nicht recht klären. Fig. 25 spricht für Dominanz; Fig. 22 für Rezessivität; eindeutig ergibt sich der rezessive Erbgang erst aus der zuletzt untersuchten Familie VII (Fig. 24). — Die Anlage ist auf dem Wege des Herausfragens nicht

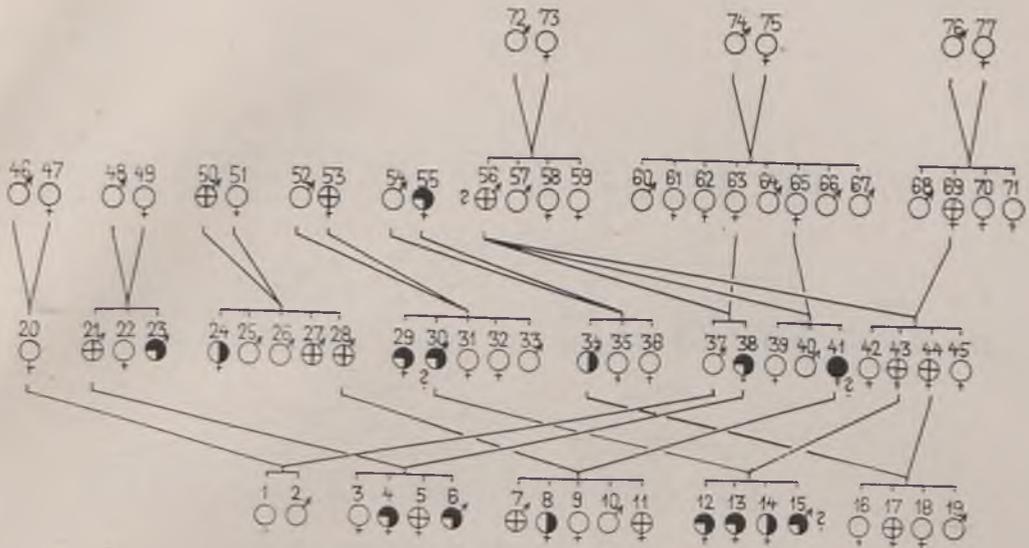


Fig. 27. — III, Familie Bürger, 1936
Eigenschaft: Phantasie. Erbgang: dominant?

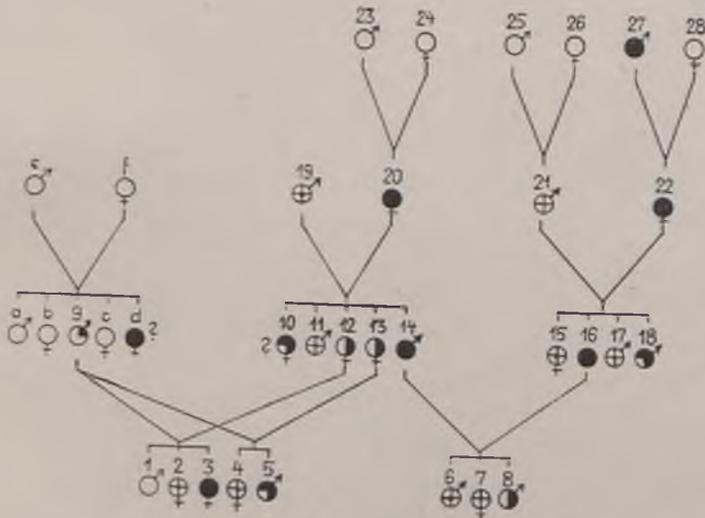


Fig. 28. — IV, Familie Kern, 1936/37
Eigenschaft: Phantasie. Erbgang: dominant

immer zu ermitteln, und auch die graphologischen Kennzeichen in der Handschrift sind nicht zuverlässig, was die Untersuchungen sehr erschwert.

11. Zerstretheit

Mit Zerstretheit bezeichne ich hier nicht die gewöhnliche Zerstretheit des Professors, der infolge gedanklicher Konzentration auf ein bestimmtes Gebiet für andere Dinge keine Aufmerksamkeit hat, sondern eine angeborene

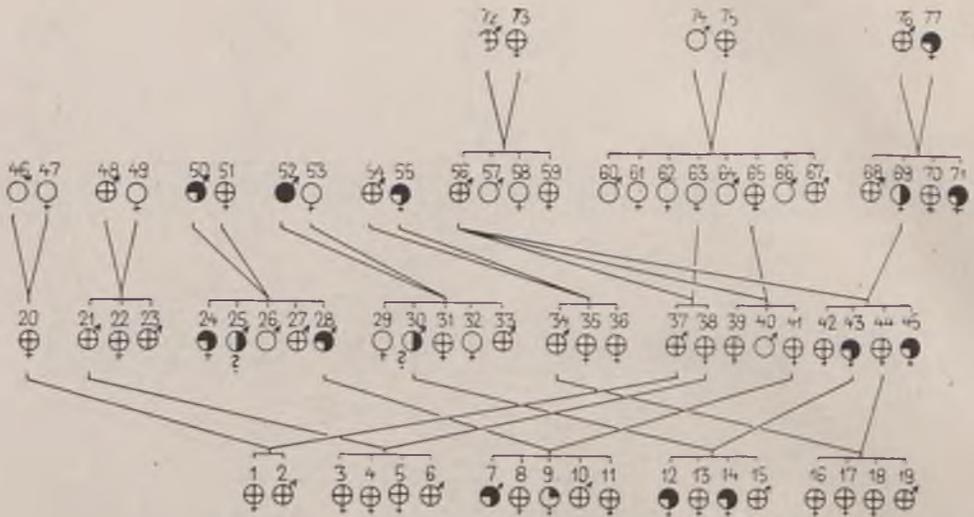


Fig. 29. — III, Familie Bürger, 1956

Eigenschaft: Geistiger Sinn. Erbgang: dominant

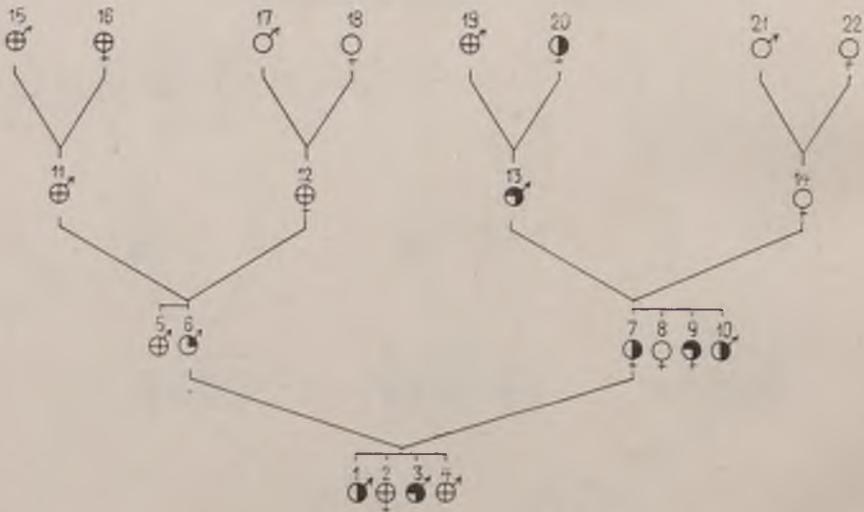


Fig. 30. — VI, Familie Meinhaus, 1955/57

Eigenschaft: Geistiger Sinn. Erbgang: dominant

Neigung zur Ideenflucht und zu häufiger Geistesabwesenheit, welche auch bei geistig ganz untätigen Personen häufig vorkommt. Einen besonders schönen Fall zeigt uns Fig. 25. Hier hat sich die Anlage der Urgroßmutter von Generation zu Generation mehr ausgebreitet. Einen ähnlichen Fall, der ebenfalls dominanten Erbgang erkennen läßt, zeigt Fig. 26.

12. Phantasie

Als Phantasie möchte ich die Fähigkeit bezeichnen, aus eigenem Born heraus und ohne Beeinflussung von außen eine mehr oder weniger reiche Welt von

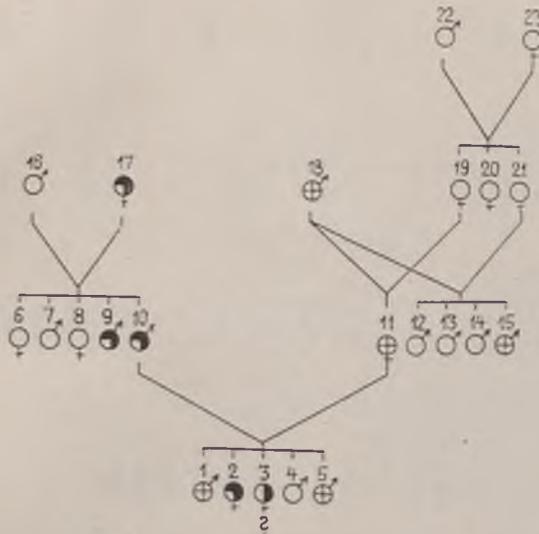


Fig. 51. — II, Familie Führer, 1956
Eigenschaft: Übersinnlicher Sinn. Erbgang: dominant

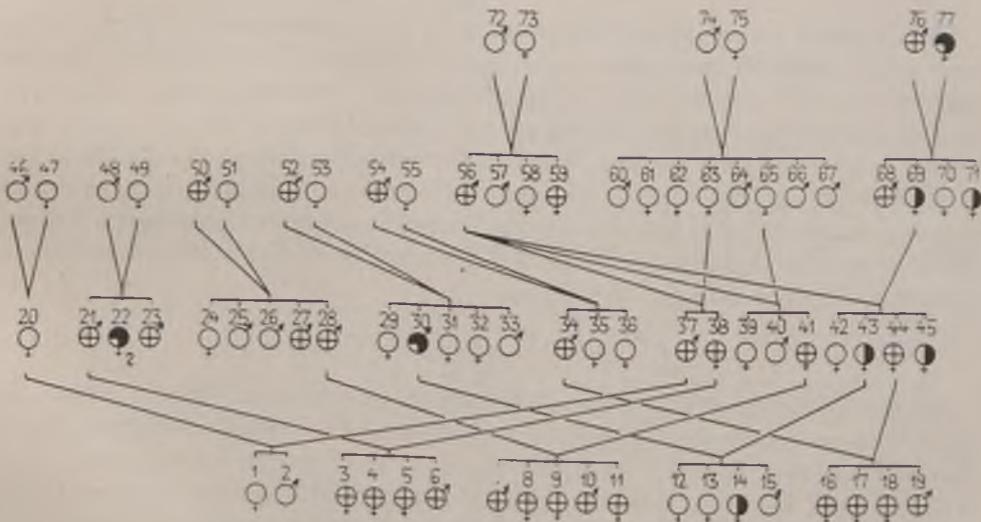


Fig. 52. — III, Familie Bürger, 1936
Eigenschaft: Übersinnlicher Sinn. Erbgang: dominant?

Vorstellungen zu erzeugen. Ich hatte zunächst nicht damit gerechnet, daß diese Anlage überhaupt elementarer Natur sein könne und einen monomeren Erbgang aufweisen würde. Die probeweise aufgestellten Erbtafeln führten jedoch zu dem überraschenden Ergebnis, daß ein solches Verhalten offenbar doch vorliegt. Fig. 28 zeigt mit der konkordanten Ehe 14/16 und den beiden Kindern 6 und 7 das typische Verhalten dominanter Anlagen. Auch Fig. 27 spricht eher für dominanten als rezessiven Erbgang. Zum gleichen Ergebnis führte die Untersuchung bei VII.

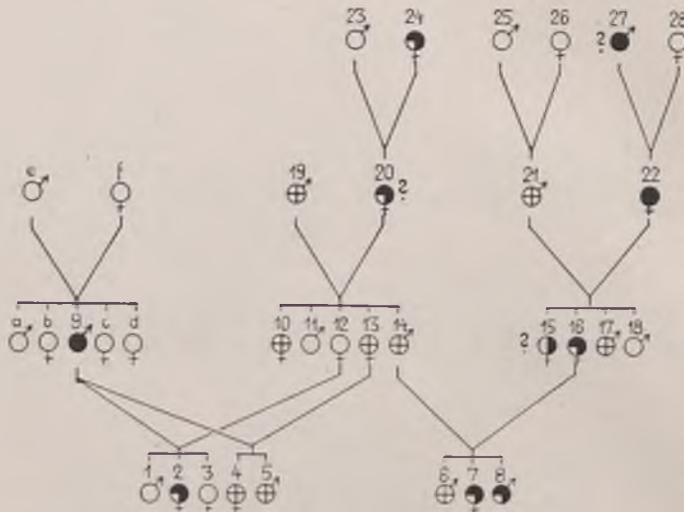


Fig. 53. — IV, Familie Kern, 1936/37

Eigenschaft: Übersinnlicher Sinn. Erbgang: dominant

15. Geistiger Sinn

Die Neigung zu geistigen Interessen hatte ich bislang als komplexe, recht verwickelt zusammengesetzte Eigenschaft angesehen. Die eigenartige Verteilung geistiger Interessen in Fig. 50 legte jedoch die Vermutung nahe, daß wir es hier mit einer elementaren Anlage zu tun haben könnten, die sich allem Anschein nach dominant vererbt. Das Untersuchungsergebnis aus III bestätigt obige Vermutung (vgl. Fig. 29). IV und VII führten zum gleichen Ergebnis. Die Neigung zu geistigen Interessen dürfte demnach auf einer elementaren Anlage mit dominantem Erbgang beruhen, die man am besten als „Interesse für gedankliche Zusammenhänge“ bezeichnet.

14. Übersinnlicher Sinn

Auf übersinnlichen Sinn führe ich alle Neigungen zurück, die sich in irgendeiner Weise mit metaphysischen Dingen befassen: Philosophie, Religion, Mystizismus, Okkultes, Wunder- und Aberglauben. Je nach den Verstandeskräften, dem geistigen Interesse und dem ethischen Unterbau tritt die Anlage „Übersinnlicher Sinn“ sehr verschieden auf. Ihren Erbgang konnte ich sehr schön in drei Familien verfolgen (vgl. Fig. 51—53). Er ist offenbar einfach dominant.

15. Soziologischer Sinn

Meine Aufstellung des Begriffes „soziologischer Sinn“ soll ein Versuch sein, geschichtliche, politische, soziologische, juristische und verwandte Interessen auf einen Kern zurückzuführen, nämlich auf das Interesse für die rechtlich-soziologischen Beziehungen von Menschen und Menschengruppen untereinander. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen scheint eine elementare Anlage mit einfach dominantem Erbgang vorhanden zu sein (vgl. III, Fig. 54). Die Erforschung ist freilich schwierig, weil das latente Vorhandensein der Anlage oft, insbesondere bei Frauen, nicht recht festzustellen ist.

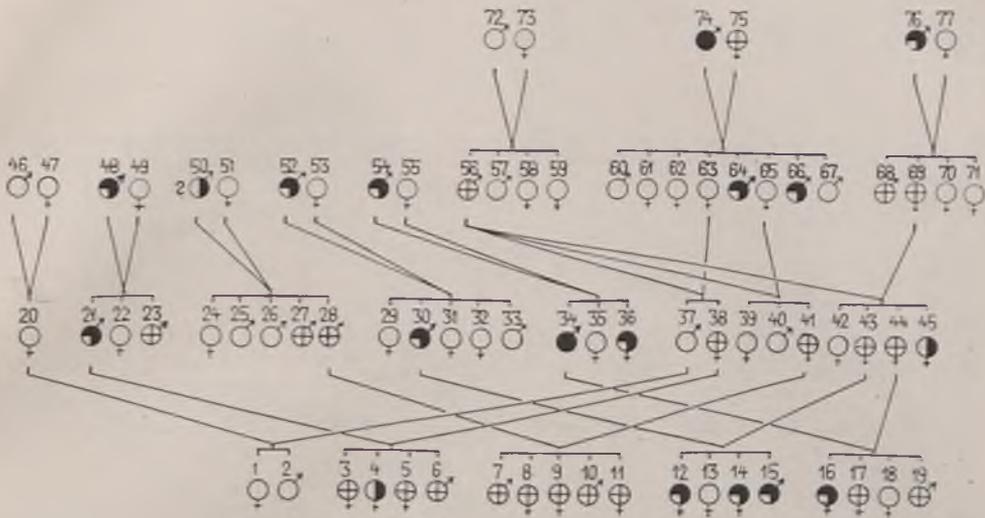


Fig. 54. — III, Familie Bürger, 1956

Eigenschaft: Soziologischer Sinn. Erbgang: dominant?

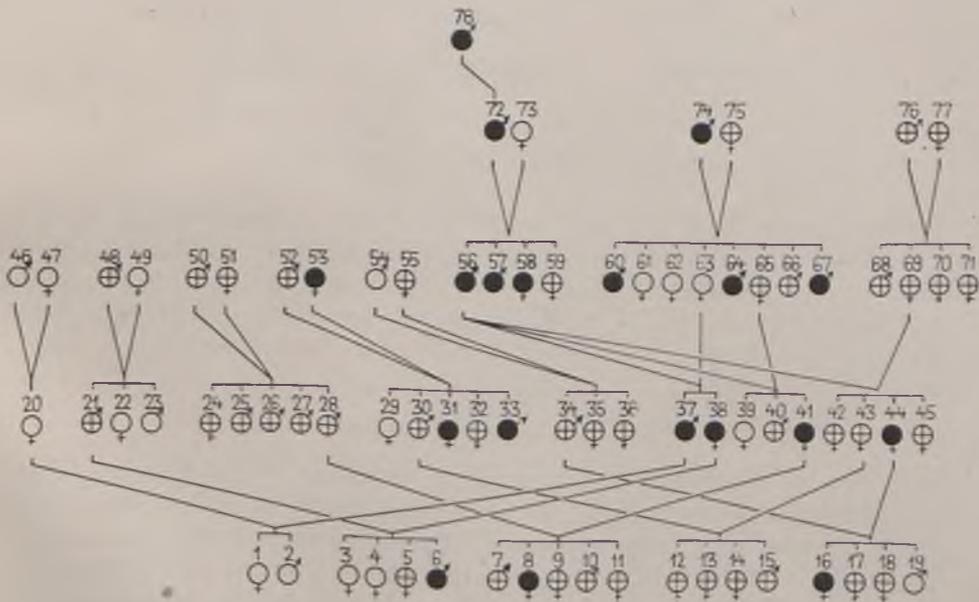


Fig. 55. — III, Familie Bürger, 1956

Eigenschaft: Organischer Sinn. Erbgang: dominant

16. Sinn für das Organische

Bei Untersuchungen, welche auf eine Analyse und erbliche Bestimmung der Pflanzenliebe zielten, versuchte ich schließlich den Begriff des „Organischen Sinnes“, d. h. des Interesses für all dasjenige, was der Erdboden hervorbringt (Landwirtschaft, Gärtnerei, Pflanzen- und Blumenpflege), anzuwenden. Das Ergebnis war überraschend: ein ganz klarer, einfacher, dominanter Erbgang

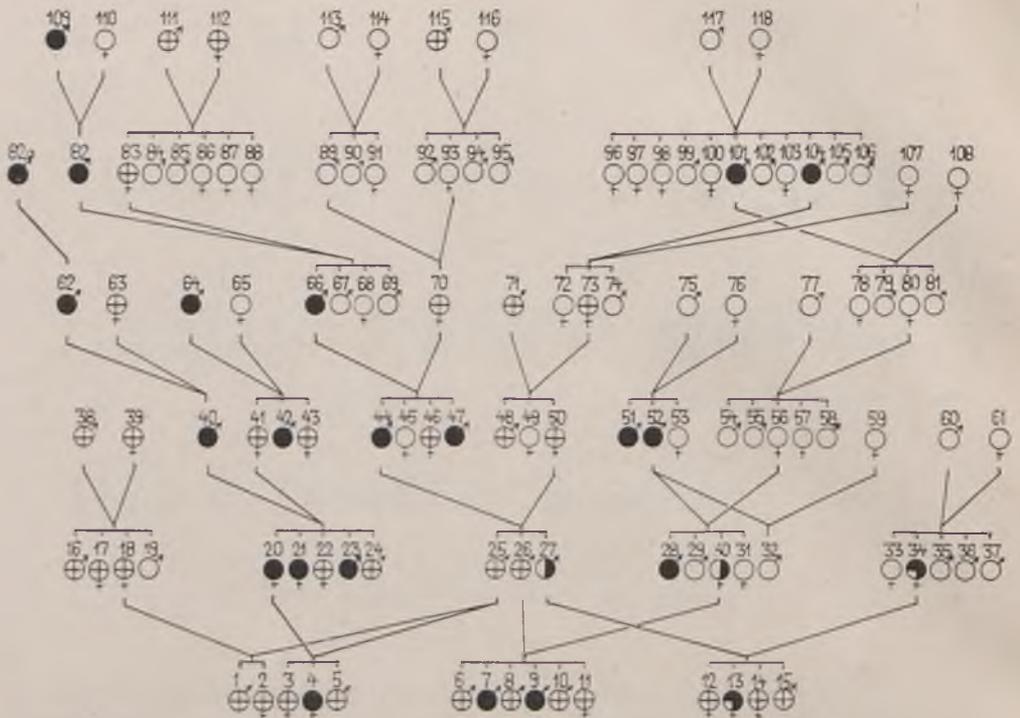


Fig. 56. — VII, Sippe Westphal, 1957/58

Eigenschaft: Organischer Sinn. Erbgang: dominant

trat zutage! Bisher konnten III, IV und VII in dieser Hinsicht untersucht werden. Bei III (Fig. 55) kommt die Anlage in der Hauptsache von dem Ururgroßvater 78 her, der leidenschaftlicher Landwirt war, und vererbt sich durch fünf Generationen fort. Bei VII (Fig. 56) finden wir eine durch sechs Generationen durchlaufende Erblinie, Nr. 109 → 13, sowie eine fünf Generationen durchlaufende, Nr. 82 a → 4.

17. Rhythmischer Sinn

Unter den verschiedenen Komponenten der musikalischen Begabung habe ich nur eine einzige, nämlich die oben genannte, verfolgt. Ich bezeichne damit diejenige Anlage, die Haecker und Ziehen „synthetische Komponente“ nannten: die Auffassungsgabe für Melodie, Motiv, Thema einschließlich der rhythmischen Gliederung. Wir finden die Anlage stets bei denjenigen Menschen, die man als hochmusikalisch bezeichnet, die sofort in der Lage sind, ein Thema wiederzugeben und eine Melodie nachzuspielen. Für diese Menschen steht nicht allein der klangliche Genuß im Vordergrund (wie er für passiv musikalische Menschen bezeichnend ist), sondern die „Gestaltwahrnehmung“ und der rhythmische Aufbau.

Man kann immer wieder beobachten, daß diese Anlage bei einzelnen Familienmitgliedern spontan auftritt. Das legt die Vermutung rezessiven Erbganges nahe, wie er bei IV (Fig. 58) offenbar vorliegt. Das gleiche beobachten wir bei III (Fig. 57). Hier wurden nur + und ++ Fälle positiv gewertet. Auch bei VII zeigt sich rezessiver Erbgang.

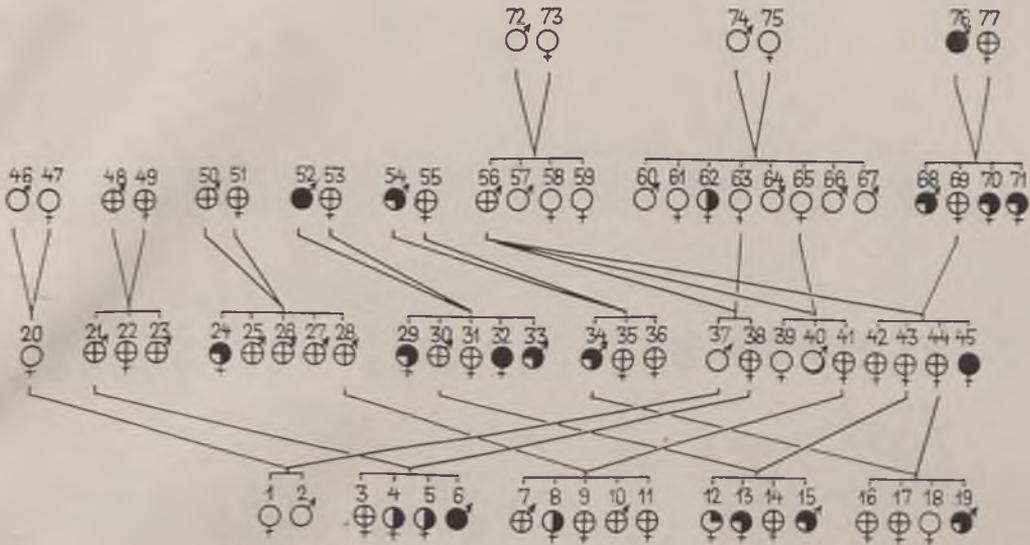


Fig. 37. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Rhythmischer Sinn. Erbgang: rezessiv

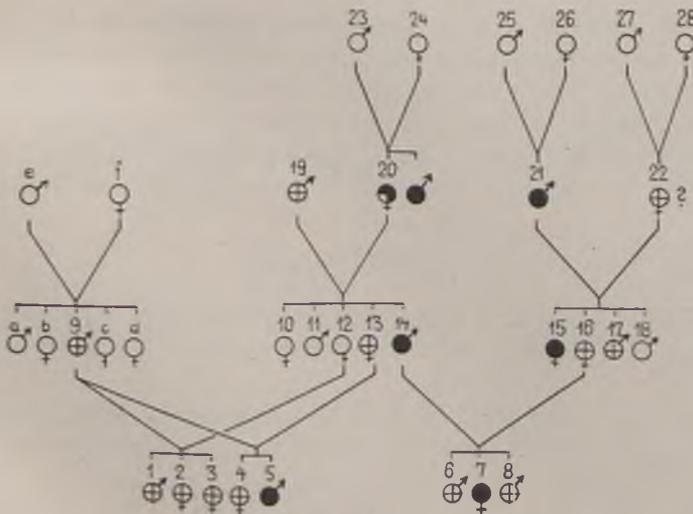


Fig. 38. — IV, Familie Kern, 1936/57

Eigenschaft: Rhythmischer Sinn. Erbgang: rezessiv

18. Kunstsinn

Hierunter soll der Sinn für den sichtbaren künstlerischen Gehalt verstanden werden. Wir finden diesen Sinn bei allen jenen, die sich produktiv in den bildenden Künsten betätigen, aber auch bei manchen Liebhabern, welche nur gelegentlich einmal zeichnen oder malen. Mit dem Kunstsinn geht fast regelmäßig Zeichentalent einher, so daß die Anlage in vielen Fällen daran erkannt werden kann.

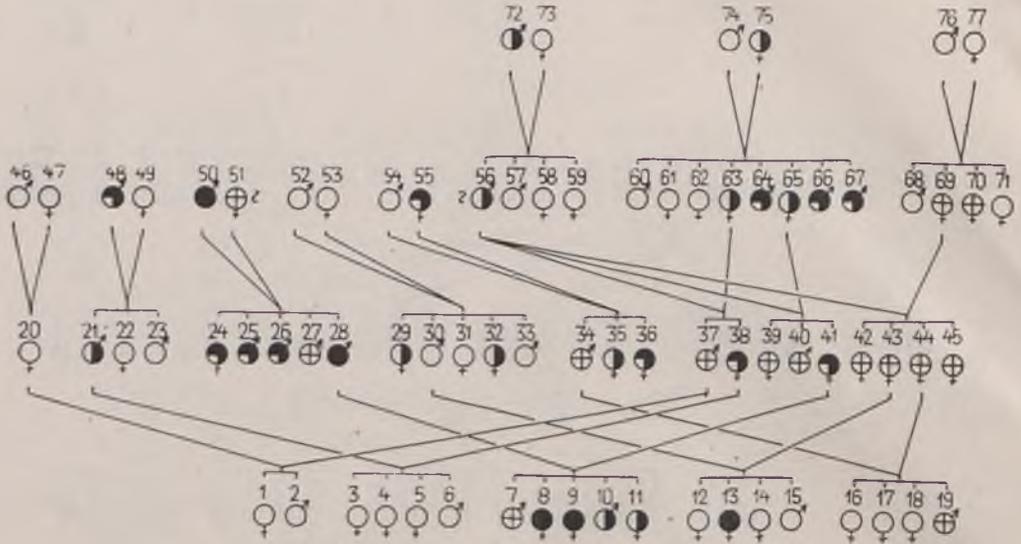


Fig. 59. — III, Familie Bürger, 1956

Eigenschaft: Kunstsinn. Erbgang: dominant

Bei I und III zeigt die Anlage dominanten Erbgang. Bei III (vgl. Fig. 59) kommt, wenn wir überhaupt eine monomere Bedingtheit annehmen wollen, nur Dominanz in Frage, und zwar wegen des konkordant zeichenbegabten und kunstsinnigen Ehepaares 28/41 mit dem zeichenunbegabten und künstlerisch uninteressierten Sohne 7. Ferner ist zu beachten, daß die Anlage hier nirgends spontan auftritt. Auch bei VII ist der Erbgang überall durchlaufend.

19. Zahlensinn

Unter Zahlensinn verstehe ich die Eindrucksfähigkeit für Zahlenvorstellungen und führe Rechenbegabung, Zahlengedächtnis und Sinn für Mathematik darauf zurück.

Fig. 40 und 41 sprechen beide für Dominanz (wenn man die + und ++ Fälle positiv, die — und = Fälle negativ wertet). Auch bei VII habe ich Dominanz gefunden.

20. Sinn für Komik

Sinn für Komik ist nicht gleichbedeutend mit Humor. Humor halte ich für eine komplexe Eigenschaft, in welcher der Sinn für Komik gemischt ist mit den Elementen der Güte, der Sinnesfreude und teilweise auch der Einfühlungs-gabe. Humor begreift in sich wohlwollendes Verständnis und menschliche Nachsicht.

Infolge der Schwierigkeit, den Grad des Sinnes für Komik zu erfragen, und den Verwechslungsmöglichkeiten mit Humor habe ich bisher nur drei Erbtafeln (in I, III, VII) aufstellen können; zwei davon sind in Fig. 42 und 43 wiedergegeben. Werten wir alle + und ++ Fälle positiv, die übrigen negativ, so ergibt sich dominanter Erbgang.

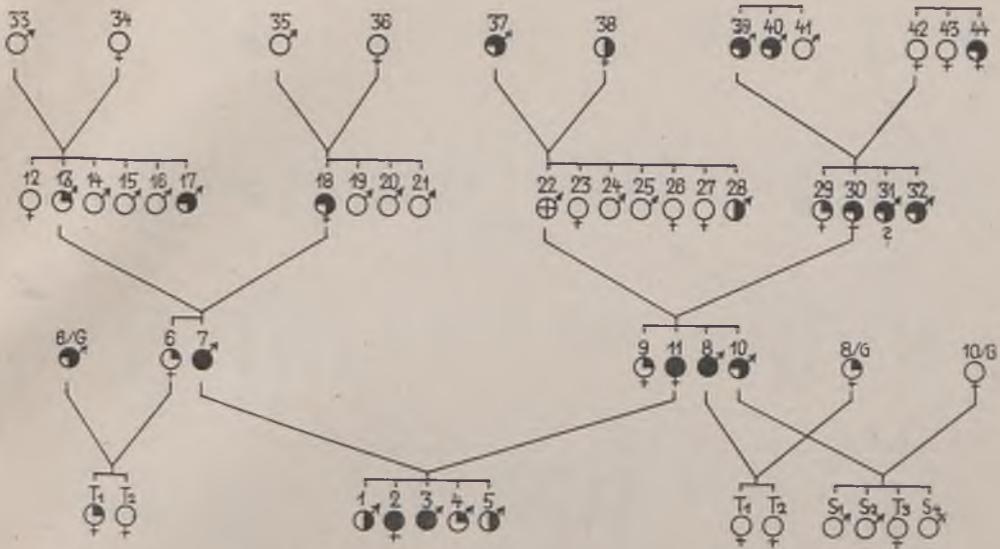


Fig. 40. — I, Familie Pratorius, 1936
Eigenschaft: Zahlensinn. Erbgang: dominant

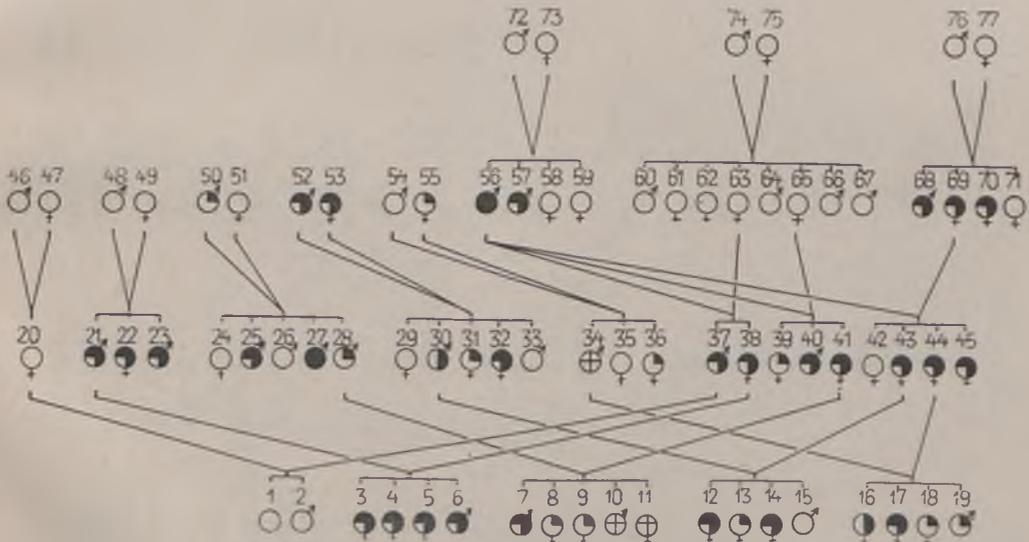


Fig. 41. — III, Familie Bürger, 1936
Eigenschaft: Zahlensinn. Erbgang: dominant?

21. Geschlechtssinn

Dieser Begriff, eine Zeitlang als „sexappeal“ Modewort, soll die allgemeine Ansprechbarkeit gegenüber dem andern Geschlecht bezeichnen. Fehlende geschlechtliche Ansprechbarkeit bezeichnet man bei weiblichen Personen meist als Altjüngferlichkeit.

Mir liegen bisher nur zwei Erbtafeln in III u. VII vor, denen zufolge ich dominanten Erbgang oder dominante Faktoren annehmen möchte. Nur so wäre es ja auch zu erklären, daß Altjüngferlichkeit nie endgültig ausgemerzt wird,

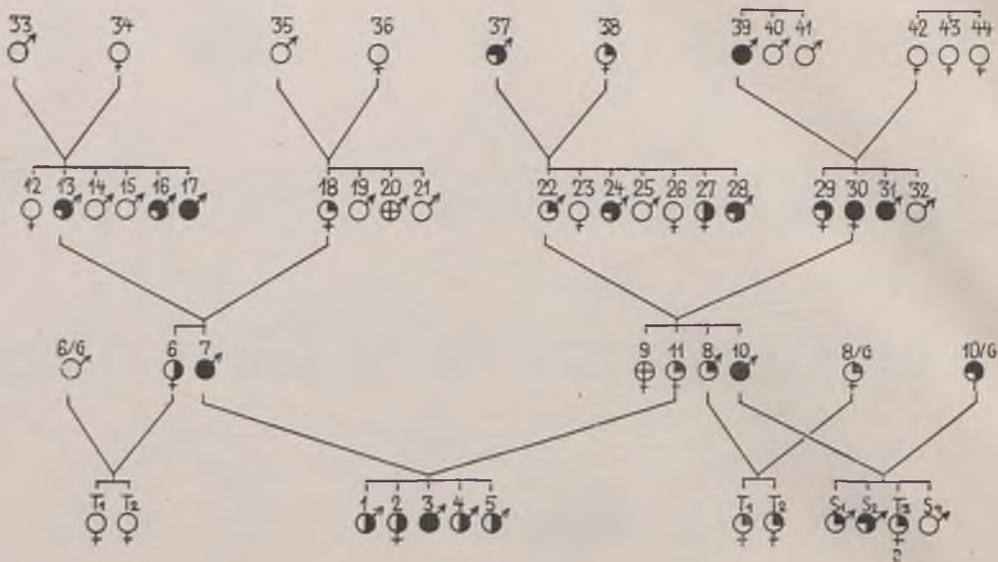


Fig. 42. — I, Familie Prätorius, 1936

Eigenschaft: Sinn für Komik. Erbgang: dominant

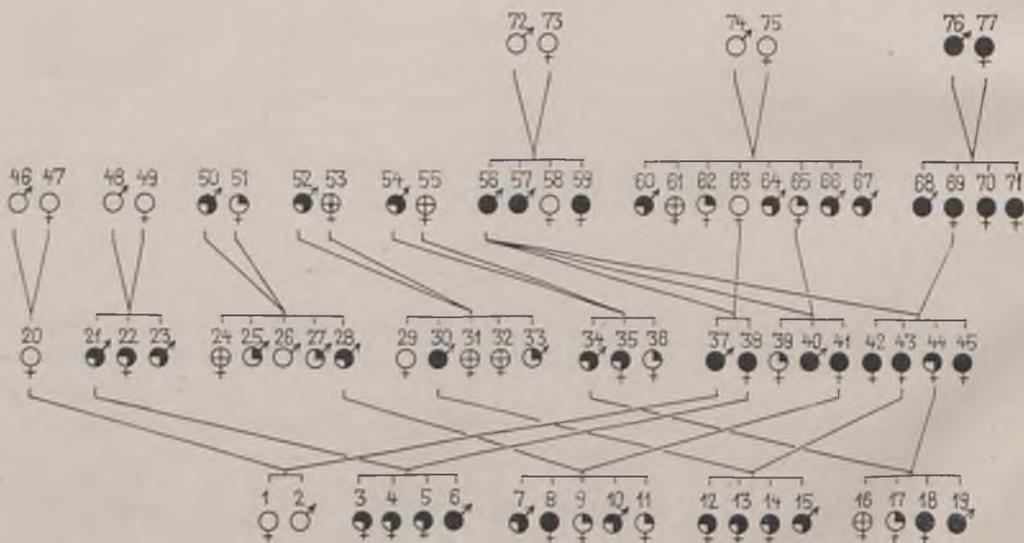


Fig. 45. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Sinn für Komik. Erbgang: dominant

sondern sich verdeckt weitervererbt. Von der Wiedergabe der Erbtafeln möchte ich aus Gründen der Diskretion absehen.

22. Schlagfertigkeit

Diese Eigenschaft, deren wesentlichen Kern L. Klages als „Schnellbesinnlichkeit“ bezeichnet hat, scheint sich nach den bisherigen Ergebnissen dominant zu vererben. Man vergleiche Fig. 44 und 45.

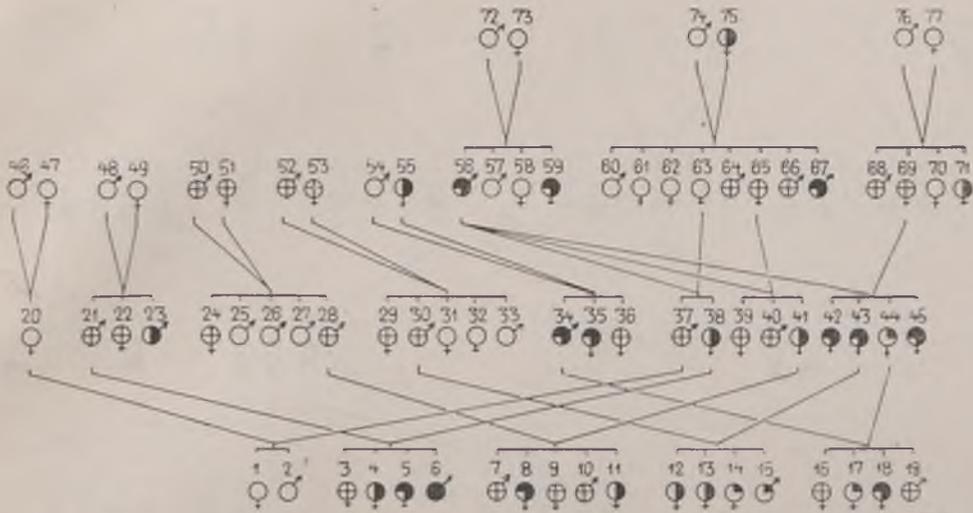


Fig. 44. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Schlagfertigkeit. Erbgang: dominant

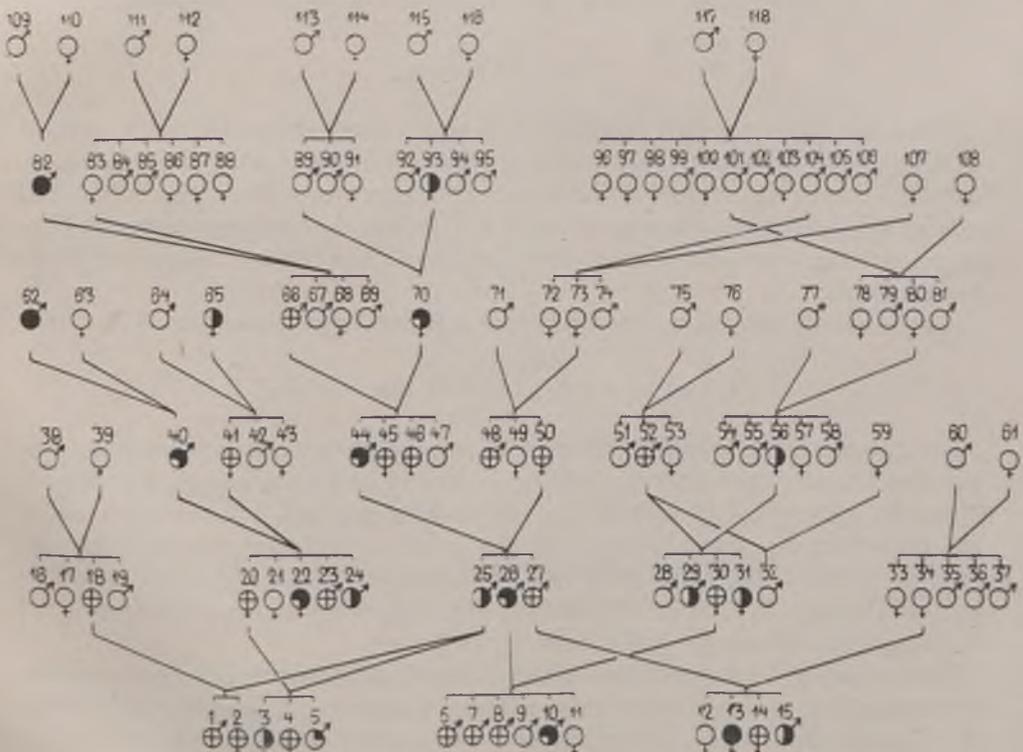


Fig. 45. — VII, Sippe Westphal, 1937/38

Eigenschaft: Schlagfertigkeit. Erbgang: dominant?

Ich komme nunmehr zu denjenigen Anlagen, deren Erbgang sich weder durch Dominanz noch durch Rezessivität erklären läßt. Sie sind zunächst auffallenderweise weit in der Minderzahl.

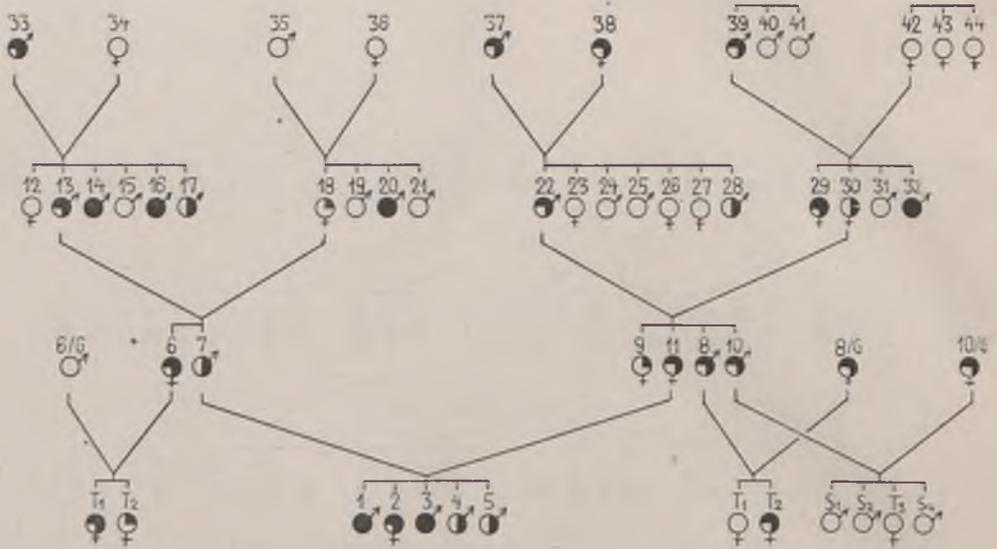


Fig. 46. — I, Familie Pratorius, 1936

Eigenschaft: Ichsinn (Selbstbewußtsein). Erbgang: 2 Faktorenpaare intermediär?

23. Intelligenz

Schon die Tatsache, daß Intelligenz in recht verschiedenen Graden auftritt — Scharfsinn, Klugheit, Durchschnittsverständnis, Dummheit, Schwachsinn — legt die Vermutung eines komplizierteren Erbganges nahe. Aus meinem Material vermag ich bestimmte Annahmen nicht abzuleiten, doch müssen mehrere Faktorenpaare an der Vererbung beteiligt sein, von denen eines vielleicht dominant ist.

Die Annahme der Polymerie deckt sich mit den Ergebnissen von Reinöhl.

24. Ichsinn (Selbstbewußtsein)

Der Erbgang des Selbstbewußtseins ist schwierig zu verfolgen, weil die Anlage durch mancherlei äußere Einflüsse — Erfolg im Lebenskampf, Ausdrucksfähigkeit, Tatkraft, Gesundheit — stark modifiziert wird. Ich bezeichne daher den erbbedingten, wesentlichen Teil des Selbstbewußtseins, nämlich das angeborene Gefühl der Selbstsicherheit, des Selbstvertrauens, des Selbstgefühls im Anschluß an W. Böhle als Ichsinn. Wir vermeiden so Verwechslungen mit der komplexen Eigenschaft des Selbstbewußtseins.

Die genaueste Untersuchung lieferte bisher I (Fig. 46). Einfache monomere Erbbedingtheit ist wegen der verschiedenen Grade des Ichsinn (drei, besser fünf Grade) abzulehnen. Die in Fig. 46 vorliegende Verteilung läßt sich jedoch zwanglos erklären bei Annahme von zwei Faktorenpaaren mit intermediärem Verhalten.

25. Gerechtigkeitssinn

Fig. 47 zeigt die Gegensätze hart nebeneinander. Der Mangel an Gerechtigkeitssinn ist hier ganz offensichtlich über den Großvater 16 in die Familie „ein-

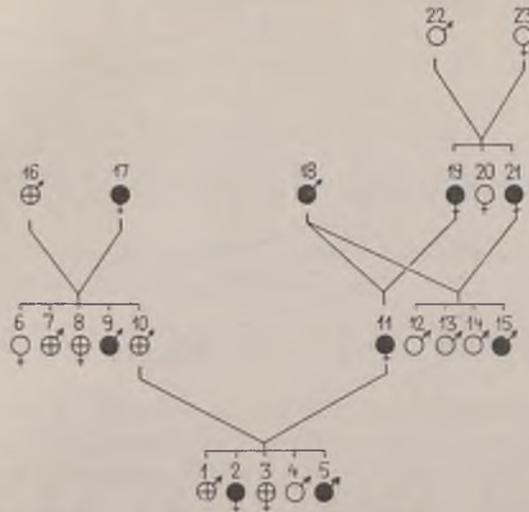


Fig. 47. — II, Familie Führer, 1956

Eigenschaft: Gerechtigkeitssinn. Erbgang: rezessiv

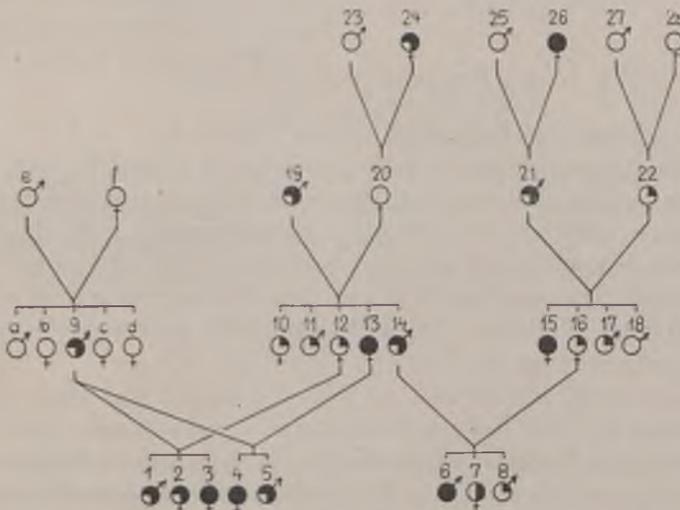


Fig. 48. — IV, Familie Kern, 1936/37

Eigenschaft: Tätigkeitsdrang. Erbgang: ?

gebrochen". Zum gleichen Ergebnis führte die Untersuchung bei III, V und VII. Die Anlage scheint sich demnach rezessiv zu vererben.

26. Tätigkeitsdrang

Auch hier stellen sich der Untersuchung große Schwierigkeiten in den Weg, weil die Anlage gradmäßig ungemein schwierig zu erfragen ist. Ich gebe hier Fig. 48 wieder, die unter allen Untersuchungen noch die genaueste sein wird, möchte aber zunächst keine Erklärungsversuche daran knüpfen.

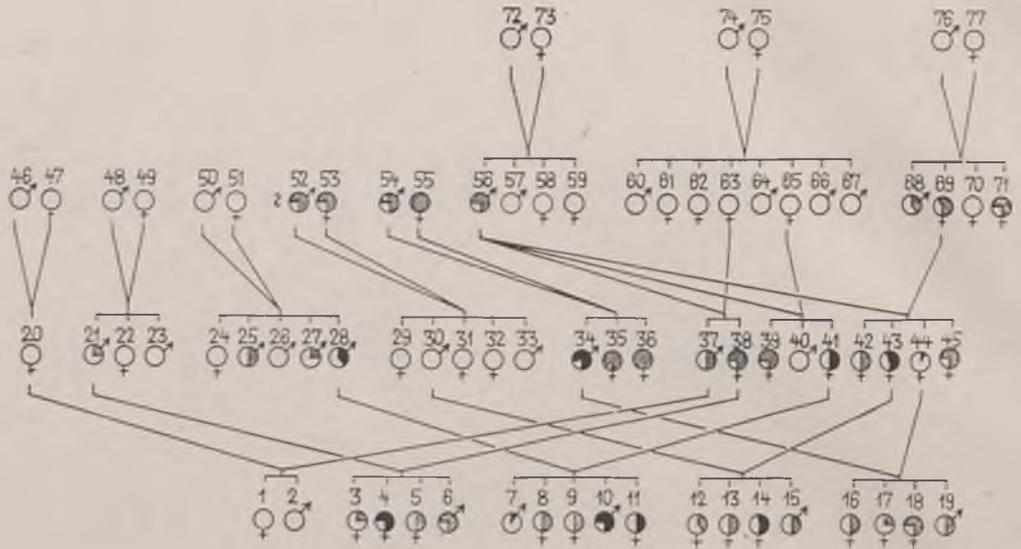


Fig. 49. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Persönliches Tempo. Erbgang: polymer?

(= : 0,8; μ : 1,6; + : 2,4 Schläge pro Sekunde)

27. Persönliches Tempo

Zur Untersuchung des Erbganges dieser Eigenschaft erweist sich meine Methode nicht als sehr geeignet, erstens weil ein Teil der Personen nicht mehr lebt, zweitens weil ich die lebenden Personen nicht alle aufsuchen konnte und mußte. Soweit es möglich war, nahm ich Messungen mit Hilfe des Klopfstetes vor und begnügte mich im übrigen mit Schätzungen, besonders auf Grund des handschriftlichen Tempos. Fig. 49 ist auf diese Weise entstanden (schwarz: gemessen; schraffiert: geschätzt). Der Erbgang dürfte polymer sein und bestätigt damit die Ergebnisse von Ida Frischeisen-Köhler.

Ich möchte diese Aufzählung durch eine Reihe weiterer Eigenschaften ergänzen, muß aber im folgenden aus Raumgründen leider darauf verzichten, den elementaren Charakter dieser Eigenschaften durch Figuren zu belegen. Es handelt sich um folgende Anlagen.

28. Abständigkeit

Der Begriff stammt aus der Rassenpsychologie und ist dort insbesondere von L. F. Clauff beschrieben worden. Wir können die Eigenschaft definieren als das Bedürfnis, zwischen sich und den greifbaren wie geistigen Dingen dieser Welt Abstand zu wahren. Hieraus ergeben sich je nach den Umständen Freiheitsdrang, Unabhängigkeitsgefühl, Großzügigkeit, Weitblick, Begeisterungsvermögen, Stolz, Hochmut. Die Eigenschaft ist schon vor mehr als 100 Jahren von F. J. Gall, dem Begründer der Schädellehre, als „Höhensinn“ beschrieben worden, worunter dieser den Trieb versteht, auf Höhen zu wohnen. Es hält

nicht schwer, die Parallele zwischen dem „Höhsinn“ und der „Abständigkeit“ herauszufinden.

Erbgang: einfach rezessiv nach VI und VII.

29. Dichterischer Sinn

Gemeint ist die dichterische Begabung, nicht die bloße Fähigkeit zu Gelegenheitsgedichten.

Erbgang: einfach rezessiv (VII). — Dieser Erbgang erklärt das bekannte spontane Auftreten dichterischer Begabungen.

30. Eigentumssinn

Auch als Besitzliebe zu bezeichnen. Führt zur pfleglichen Behandlung des eigenen Besitzes, zur Ordnungsliebe und gelegentlich auch zum Geiz.

Erbgang: einfach dominant (III, VII).

31. Erwerbssinn

Sinn für das Ökonomische, Wirtschaftliche, Nützliche, Sinn für die Sicherung der materiellen Lebensgrundlagen. Führt zur Wertschätzung des Geldes und bildet die Kerneigenschaft des Geizes.

Erbgang: einfach rezessiv (VII).

32. Formensinn

Plastisches Vorstellungsvermögen für Gestalt und Form räumlich begrenzter Gegenstände. Notwendig für den Techniker, den Architekten, den Bildhauer, Voraussetzung zum geometrischen Denken.

Erbgang: einfach dominant in III, IV (?) und VII.

33. Kampfsinn

Trieb der Selbstverteidigung, Freude an Raufereien, Streitlust, Härte, Mut, Entschlossenheit, soldatisches Wesen, Freude an der Jagd. Im Gegensatz hierzu stehen die Menschen, die man als friedliebend, nachgiebig, häufig auch als weich, weichlich, unmännlich bezeichnet.

Erbgang: einfach dominant in III, VI(?) und VII.

34. Körpersinn

Vom Verfasser eingeführter Begriff: Sinn für Körperbeherrschung, körperliche Gewandtheit. Grundlage der sportlichen Geschicklichkeit, wichtig für Turner und Tänzer, hat auch Einfluß auf die Handgeschicklichkeit.

Erbgang: einfach dominant in III und VII.

35. Nachahmungsgabe

Grundlage der Schauspielkunst.

Erbgang: einfach rezessiv in I, III, IV, V und VII.

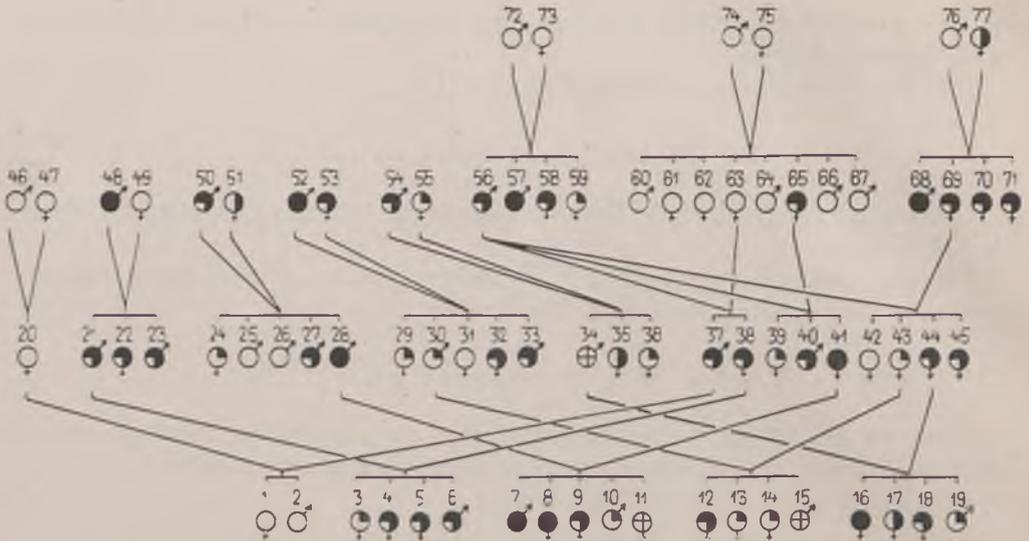


Fig. 50. — III, Familie Bürger, 1936

Eigenschaft: Ordnungssinn. Erbgang nicht nachweisbar; komplexe Eigenschaft!

36. Raumsinn (Ortssinn)

Fähigkeit zur räumlichen Orientierung. Notwendig für den Geographen, Astronomen; soll (nach Gall) auch die Grundlage der Reiselust sein.

Erbgang: einfach dominant in III(?), VII.

37. Schönheitssinn

Sinn für die Schönheit der sichtbaren Dinge.

Erbgang: infolge der allgemeinen Unsicherheit des Urteils über diese Eigenschaft schwer zu ermitteln. Scheint sowohl nach III, IV wie VII einfach rezessiv zu sein.

38. Tatsachensinn

Von Verf. eingeführter Begriff: Sinn für Geschehnisse. Grundlage des sog. Situationsgedächtnisses, der Erzählergabe, des geschichtlichen Interesses, soweit dieses auf dem Interesse für einzelne Geschehnisse und Ereignisse beruht.

Erbgang: einfach dominant in III und VII.

39. Verheimlichungssinn

Trieb zur Geheimhaltung. Verschlossenheit, Mißtrauen, Diplomatie, Schlaueit, Verstellung, Unergründlichkeit, Gewandtheit usw.

Erbgang: einfach dominant in VII.

40. Zeitsinn

Vorstellungsvermögen für Zeitgrößen. Ergibt die Fähigkeit zur Zeiteinteilung, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, zum Einteilen überhaupt.

Erbgang: einfach dominant in VII.

Zum Schluß will ich noch an einem Beispiel zeigen, wie man aus der Art der Eigenschaftsverteilung erkennen kann, ob es sich um eine komplexe Eigenschaft handelt oder nicht. Ich wähle zu diesem Behufe die Ordnungsliebe, deren komplexer Charakter ja von vornherein wahrscheinlich ist. Nebenbei spielen auch Erziehungseinflüsse mit, doch können wir diese vernachlässigen, weil sie sekundärer Art sind. Andernfalls würden Geschwister, die dieselbe Erziehung genossen haben, nicht solche auffallenden Unterschiede in bezug auf Ordnungssinn aufweisen. Fig. 50 zeigt uns die Verteilung dieser Eigenschaft bei III. Wir finden darin ein konkordant ordnungsliebendes Ehepaar 28/41 mit zwei wenig ordentlichen Kindern, ferner das konkordant unordentliche Ehepaar 30/43 mit einer ordnungsliebenden Tochter. Ähnliche Fälle habe ich auch anderwärts gefunden. Sie zeigen, daß der Ordnungssinn komplexer Natur sein muß. Die Zerlegung mit Hilfe der Charakterblätter (vgl. S. 5) förderte folgende Einzel-faktoren zutage: Eigentumssinn, Zeitsinn, ferner in zweiter Linie bedingend Schönheitssinn, Vorsicht und Mangel an Phantasie.

b) Allgemeine Ergebnisse

Auf Grund meiner bisherigen Untersuchungen komme ich zu folgenden Ergebnissen. Einfach dominant vererben sich:

Depressive Veranlagung
 Eigentumssinn
 Erregbarkeit
 Formensinn
 Geistiger Sinn
 Güte
 Kampfsinn
 Sinn für Komik
 Körpersinn
 Kunstsinn
 Machttrieb
 Nervosität
 Organischer Sinn
 Phantasie
 Raumsinn
 Tatsachensinn
 Übersinnlicher Sinn
 Verheimlichungssinn
 Vorsicht
 Zeitsinn
 Zerstreuung

Einfach rezessiv vererben sich:

Abständigkeit
 Dichterischer Sinn
 Erwerbssinn
 Geltungstrieb
 Gerechtigkeitssinn
 Geselligkeitstrieb
 Nachahmungsgabe
 Rhythmischer Sinn
 Stimmungsschwankungen

Polymer vererben sich:

Ichsinn (Selbstbewußtsein)
Intelligenz (nach Reinöhl)
Persönliches Tempo (nach Frischeisen-Köhler)

Dominanter Erbgang wird vermutet bei:

Geschlechtssinn
Schlagfertigkeit
Soziologischer Sinn
Zahlensinn

Rezessiver Erbgang wird vermutet bei:

Schönheitssinn
Skepsis

An diesem Ergebnis scheinen mir — im Gegensatz zu den von wissenschaftlicher Seite vielfach geäußerten Meinungen — folgende Tatsachen bemerkenswert:

1. Der weitaus größte Teil aller bisher von mir untersuchten Eigenschaften (etwa 90%) hat sich in seinem Erbgang nicht als polymer, sondern als monomer erwiesen. Die Behauptung vieler Forscher, daß auf dem Gebiete des Seelischen besonders verwickelte Erbgänge vorlägen, halte ich daher für unzutreffend. Meines Erachtens kommt es nur darauf an, den Charakteraufbau in richtiger Weise zu analysieren. Ich glaube, daß viele der in der Psychologie gebräuchlichen charakterologischen Begriffe, insbesondere solche strukturspsychologischer Art, nicht zu einer richtigen, d. h. den erbbiologischen Gesetzmäßigkeiten entsprechenden Analyse führen. — Der Umstand, daß bei den bisher von andern Forschern am genauesten untersuchten Eigenschaften (Reinöhl: Intelligenz; Frischeisen-Köhler: persönliches Tempo) zufällig Polymerie vorlag, mag zu den oben erwähnten Ansichten stark beigetragen haben.

2. Die monomer vererblichen Eigenschaften zeigen zum größeren Teile (65%) dominanten, nur zu einem kleineren Teile rezessiven Erbgang. (Wieweit dieses Ergebnis durch meine Aufmerksamkeitsrichtung, die sich natürlicherweise zunächst den leichter zu erfassenden Eigenschaften zuwandte, bedingt ist, müssen spätere Untersuchungen lehren. Immerhin glaube ich behaupten zu dürfen, daß ich den größeren Teil charakterlicher und begabungsmäßiger Eigenschaften bereits erfaßt habe.)

3. Geschlechtsgebundene Vererbung wurde bei keiner der bisher untersuchten Eigenschaften gefunden.

Zur Kritik meiner Untersuchungsmethode, besonders im Hinblick auf zukünftige Arbeiten, möchte ich folgendes betonen. Der Umstand, daß sich Charaktereigenschaften auf dem Wege des Erfragens gradmäßig nicht genau erfassen lassen, ist kein absolutes Hindernis für den Erfolg. Er beeinträchtigt die Arbeiten jedoch dort erheblich, wo wir es mit intermediärem, polymerem und ähnlich verwickelterem Verhalten der Eigenschaften zu tun haben, besonders dann, wenn komplexe Beziehungen noch mit hereinspielen. Dies gilt für den Ichsinn, die Intelligenz, den Tätigkeitsdrang und das persönliche Tempo.

Die Ergebnisse sind naturgemäß bei denjenigen Eigenschaften, die von den Gewährspersonen im Durchschnitt leichter beurteilt werden können, besser. Zu diesen Eigenschaften gehören die Begabungen, soweit sie sich in Schule und Beruf deutlich zeigen, sowie auffallende Charakterzüge wie Aufbrausen, Nervosität, Egoismus, Geltungstrieb, Herrschsucht. Als besonders schwierig durch Dritte — aber auch durch die Vp. selbst — zu beurteilen erwiesen sich: Einfühlungsgabe (Menschenkenntnis), Schönheitssinn, Skepsis, Geselligkeitstrieb, Formensinn, Feinheit der Sinne (Gehör, Geruch, Geschmack usw.), Tätigkeitsdrang und geschlechtliche Veranlagung.

Gegen meine Ergebnisse kann natürlich eingewandt werden, daß das Material zahlenmäßig zu gering und darum noch nicht genügend beweiskräftig sei. Ich bitte jedoch zu berücksichtigen, daß es nicht meine Aufgabe sein kann, die Ergebnisse in Reihenuntersuchungen von vielen Tausenden von Personen zu erhärten. Diese Aufgabe übersteigt bei weitem die Kräfte eines Einzelnen und kann nur durchgeführt werden mit Hilfe eines größeren Mitarbeiterstabes, etwa im Rahmen eines Institutes. Ich werde meine Untersuchungen fortführen, soweit es mir die Berufsarbeit erlaubt, denn sie vermitteln mir nebenher zahlreiche wertvolle charakterkundliche Einsichten. Ich würde es aber begrüßen, wenn die Frage von recht vielen Stellen, vor allem aus dem Lager der Psychologen und Charakterologen, mehr in Angriff genommen würde, als es bis heute der Fall war.

Eine Charakterkunde auf erbbiologischer Grundlage

Dem charakterkundlich interessierten Leser wird es nicht entgangen sein, daß die vorstehende Untersuchung die Elemente für ein Charaktersystem liefert, das gegenüber den bestehenden den Vorzug der Wirklichkeitstreue besitzt. Ich spreche kein Geheimnis aus, wenn ich sage, daß die vorhandenen charakterologischen Systeme, wie diejenigen von Ewald, Jaensch, Klages, Kretschmer, Pfahler, Spranger, auf teilweise recht willkürlich konstruierten Begriffen beruhen, auf Begriffen, die den in der Natur vorhandenen Bausteinen des Charakters nur zum Teil entsprechen, zu einem andern Teil aber „erfunden“ sind. Mit diesen Systemen lassen sich viele Erscheinungen überhaupt nicht erklären. So ist m. W. nie der Versuch unternommen worden, ganz alltägliche Eigenschaften wie Ordnungsliebe, technische Begabung, Herrschsucht oder Egoismus aus ihren Elementen zu erklären. Wir werden sehen, und haben teilweise schon gesehen, daß solche Eigenschaften mit Hilfe unseres erbbiologischen Systems tatsächlich auf ihre Wurzeln zurückgeführt werden können.

Der Charakterologe strebt — damit er alle Erscheinungen im Bereich seiner Wissenschaft erklären kann — natürlich nach Vollständigkeit seines Systems, ein Verlangen, mit dem die Erbcharakterkunde leider nicht ganz Schritt halten kann. Es gibt Eigenschaften, die man im Einzelfalle sehr schön beobachten kann, die sich aber nicht mehrere Generationen zurückverfolgen lassen, was notwendig wäre, um die Art ihres Erbganges festzustellen. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als unsere bisher gefundenen 40 Elemente durch einige Eigenschaften zu ergänzen, deren elementarer Charakter zunächst noch nicht

durch Erbforschungen bewiesen werden kann, und für welchen zunächst lediglich eine mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit spricht.

Solche Eigenschaften sind: die Kinderliebe (tierpsychologisch: Jungenliebe), der Farbensinn (Maler, Künstler, Färber usw.), der Dusinn (Teilnahmefähigkeit), der Wortsinn (Redegewandtheit, Wortgedächtnis; Philologen, Geisteswissenschaftler), die Äußerungsfähigkeit (Fähigkeit, seine Gefühle an die Umwelt abzuleiten), die Gefühlsstärke (Stärke, mit der beliebige Vorstellungen zu Gefühlen verarbeitet werden), der Klangsinn (Sinn für Tonschönheit). Es ist aus Raumgründen leider nicht möglich, diese Begriffe näher zu bestimmen, ich kann hier nur auf meine charakterkundlichen Bücher verweisen.

Ich werde anschließend zeigen, wie man vermittels des vorliegenden Systems komplexe Eigenschaften erklären und in ihre Elemente auflösen kann. Wir werden ferner einige Parallelen zur Rassenseelenkunde aufzeigen und einen Vergleich mit den übrigen Charactersystemen anfügen.

a) Auflösung komplexer Eigenschaften

Das Verfahren zur Auflösung der komplexen Eigenschaften habe ich auf S. 5 beschrieben und mit einigen Beispielen belegt. Ich erweitere diese um eine Reihe von Eigenschaften, die im täglichen Leben besonders häufig zu beobachten sind.

Der Zeitsinn spielt für den Ordnungssinn (vgl. S. 6) eine bedeutsame Rolle. Zeitsinn bedingt die Fähigkeit zum Einteilen überhaupt, und so finden wir in ihm auch die Grundlage der Sparsamkeit. Die Neigung zur Sparsamkeit wird gefördert durch Hinzutreten von Vorsicht, Ungeselligkeit, Mangel an Güte und Mangel an Schönheitssinn. Wenn wir die Kerneigenschaft mit einem *, die verstärkenden Eigenschaften mit einem nach rechts weisenden Pfeil →, die abschwächenden Eigenschaften mit einem nach links weisenden Pfeil ← bezeichnen, so läßt sich der Zusammenhang folgendermaßen darstellen:

Sparsamkeit

- * Zeitsinn
- Vorsicht
- ← Güte
- ← Geselligkeitstrieb
- ← Schönheitssinn

Der Geiz ist nicht eine bloße Steigerung der Sparsamkeit, sondern an die Stelle des Einteilungstriebes tritt der Besitztrieb. Geiz entsteht immer, wenn Erwerbssinn und Mangel an Güte zusammentreffen. Es gilt:

Geiz

- * Erwerbssinn
- * Mangel an Güte
- Eigentumssinn
- Vorsicht
- Verheimlichungssinn
- ← Gerechtigkeitssinn
- ← Abständigkeit

Der Hang zur Verschwendung wiederum ist nicht eine bloße Umkehrung der Sparsamkeit oder des Geizes. Sein Kern besteht zwar auch aus dem Mangel

an Einteilungsgabe, doch muß der Geselligkeitstrieb hinzutreten, und einige Hemmungen müssen wegfallen. Es gilt:

Verschwendung

- * Mangel an Zeitsinn
- * Geselligkeitstrieb
- Abständigkeit
- Geltungstrieb
- Schönheitssinn
- ← Vorsicht
- ← Gerechtigkeitssinn
- ← Skepsis
- ← Depressive Veranlagung

Technisches Denken ist die Fähigkeit, sich körperlich begrenzte Gegenstände in ihrer gegenseitigen räumlichen Beziehung vorzustellen. Es handelt sich also um eine Verbindung von plastischem und Raumvorstellungsvermögen, mit anderen Worten: von **Formensinn** und **Raumsinn**. Technisches Denken wird außerdem durch Körpersinn gefördert, ferner durch Vorwiegen sachlicher gegenüber persönlichen Interessen, welches die Psychologie schon lange als ein Kennzeichen männlicher Denkungsweise erkannt hat. Es gilt also:

Technische Begabung

- * Formensinn
- * Raumsinn
- Körpersinn
- Vorwiegen sachlicher Interessen (σ^7)

Die Mathematikbegabung dagegen ist in erster Linie an den **Raum-** und **Zahlensinn** gebunden, während der Formensinn an zweiter Stelle steht. Es gilt:

Mathematische Begabung

- * Raumsinn
- * Zahlensinn
- Formensinn
- Intelligenz

Die Handgeschicklichkeit ist weniger von der körperlichen Beschaffenheit, vom Bau der Hände abhängig, sondern wird in erster Linie durch die geistigen Anlagen bedingt. So erklärt es sich, daß Menschen mit plump aussehenden Händen oft sehr geschickt, solche mit fein aussehenden Händen sehr ungeschickt sein können. Es gilt:

Handgeschicklichkeit

- * Körpersinn
- * Formensinn
- Tastsinn

Die Erzählergabe setzt voraus, daß der Erzählende sich die Geschehnisse lebhaft vorzustellen vermag und daß er sie flüssig vorzutragen versteht. **Tatsachen-** und **Wortsinn** sind also die Hauptvoraussetzungen dieser Fähigkeit. Es gilt:

Erzählergabe

- * Tatsachensinn
- * Wortsinn
- Phantasie
- Sinn für Komik

Über das Gebiet des Komischen, über den Witz, die Spottlust, die Satire könnte man allein eine Abhandlung schreiben. Ich will hier nur den Humor herausgreifen, der seine Entstehung einer Verbindung des Sinnes für Komik mit bestimmten anderen Anlagen verdankt:

Humor

- * Sinn für Komik
- Geselligkeit
- Güte
- Wortsinn
- Phantasie
- * Machttrieb
- ← Skepsis

Der Pessimismus (Schwarzseherei) entspringt aus einer Verbindung von Skepsis mit mehreren anderen Anlagen:

Pessimismus

- * Skepsis
- Intelligenz
- Gerechtigkeitssinn
- Depress. Veranlagung
- ← Geselligkeit
- ← Geltungstrieb
- ← Machttrieb
- ← Sinnlichkeit

Die Verschlossenheit weist, genau betrachtet, zwei verschiedene Formen auf: a) einen bloßen Mangel an Mitteilungsbedürfnis, der im wesentlichen auf Ungeselligkeit beruht, b) einen tatsächlichen Trieb zur Geheimhaltung, der aus dem Verheimlichungssinn entspringt. Es gilt also:

Verschlossenheit

- a) Ungeselligkeit
- b) Verheimlichungssinn

Hochmut kennzeichnet das Bestreben, sich höher zu stellen als andere. Als Kerneigenschaften finden wir daher den Geltungstrieb und die Abständigkeit (Höhensinn!).

Hochmut

- * Geltungstrieb
- * Abständigkeit
- Kampfsinn
- Intelligenz
- Geistiger Sinn } (Geistiger Hochmut)
- ← Vorsicht
- ← Gerechtigkeitssinn
- ← Güte

b) Anwendung auf die Rassenseelenkunde

Es hält nicht schwer, das vorliegende System in Beziehung zur Rassenkunde zu bringen. In den bekannten Schilderungen von Günther, Clauss und Lenz finden wir eine ganze Reihe unserer Elemente wieder.

Als Hauptmerkmal der nordischen Rasse ist mir immer die * Abständigkeit (mit einem * kennzeichne ich die Kerneigenschaften einer Rasse) erschienen, die sich in dem nordischen Hang zum Einzeltum und in der geringeren Geselligkeit zeigt. Dem Drang in die Ferne (Wikinger usw.) und dem nordischen Natur- und Landschaftsgefühl entspricht der Raumsinn, dem Kampfgeist, dem Mut und der Härte entspricht der Kampfsinn. Der Sportgeist weist auf Körpersinn, die naturwissenschaftliche Begabung auf Formensinn. Charakteristisch ist der * Mangel an Erwerbs- und Verheimlichungssinn. Verhältnismäßig häufig sind Eigentumssinn, Tierliebe, Tätigkeitsdrang.

Die geistige Beweglichkeit der mittelländischen Rasse weist in erster Linie auf den * Wortsinn. Vielleicht kommt die Neugier als wesentliches Element hinzu. Eleganz und körperliche Gewandtheit lassen gehäuftes Vorkommen von Körpersinn vermuten. Mit dem Mangel an Naturgefühl hängt wohl der Mangel an Raumsinn zusammen, auch scheint — soweit ich es zu beurteilen vermag — die Rasse weder über viel Formensinn, Eigentumssinn, noch Tierliebe zu verfügen.

Bei der ostischen Rasse wird immer ihr Geschäftssinn einerseits, ihre Neigung zum Mißtrauen andererseits angeführt. Jenes weist uns auf den * Erwerbssinn, dieses auf * Verheimlichungssinn und * Mangel an Abständigkeit. Die Selbsthaftigkeit, Friedliebe und Unsportlichkeit dieser Rasse läßt Mangel an Raumsinn, an Körpersinn und an Kampfsinn vermuten.

Ähnliches gilt für die ostbaltische Rasse, jedenfalls dürfen wir auch hier * Verheimlichungssinn und * Mangel an Abständigkeit als Kerneigenschaften betrachten. Die ostbaltische Unfähigkeit zur Besitzerhaltung dürfte mit Mangel an Eigentumssinn, die Unfähigkeit zur Einteilung und Sparsamkeit mit Mangel an Zeitsinn zusammenhängen. In der Schicksalsergebenheit, in dem Fatalismus, Mystizismus und der Sucht nach Erlösung kann man übersinnlichen Sinn, Phantasie und Mangel an Tätigkeitsdrang und Kampfsinn erkennen.

Ich möchte mich mit diesen Hinweisen begnügen. Es hält nicht schwer, den Vergleich weiterzuführen und auch auf andere Rassen auszudehnen, doch würde uns das hier zu weit führen.

c) Vergleich mit den übrigen Charaktersystemen

Ich will nunmehr die vorhandenen Typenlehren und Charaktersysteme vom Standpunkt meines „natürlichen“ Systems aus betrachten und feststellen, wie weit jene auf Elementen im naturwissenschaftlichen Sinne, und wie weit sie nur auf Abstraktionen oder, wo die Dinge anschaulicher liegen, auf komplexen Eigenschaften aufbauen.

Die Typen des „schizothymen“ und des „zyklothymen“ Menschen sind hauptsächlich von E. Kretschmer herausgearbeitet worden. Schizothymie bedeutet Spaltseele oder Gespaltenheit, verwickelten Ablauf der innerseelischen Vorgänge, verminderte Fühlung mit der Umwelt. Eine kurze Definition der

Schizothymie ist nicht vorhanden; man muß die Schilderungen Kretschmers nachlesen. In diesen Schilderungen sieht man überall die Äußerungsunfähigkeit als das Hauptmerkmal des schizothymen Menschen hervortreten, daneben aber auch noch andere Elemente wie Gefühlsschwäche, Ungeselligkeit, Abständigkeit, Mangel an Dusinn und Güte. Es erhebt sich daher die Frage, ob die Schizothymie nicht einfach aus dem Zusammentreffen dieser Merkmale zu erklären sei. M. W. haben die zahlreich durchgeführten Erbsubersuchungen einen elementaren Charakter der Schizothymie bisher nicht erkennen lassen.

Die Typenlehre von E. R. Jaensch enthält zwei Grundbegriffe, die „Integration“ und die „Desintegration“. Integration nennt Jaensch die wechselseitige Durchdringung und das ungetrennte Zusammenwirken der einzelnen seelischen Funktionen. Wenn die seelischen Einzeltätigkeiten miteinander und ineinander arbeiten, wenn also in einem einzelnen Erlebnis Gedanken, Gefühle, Willensregungen, Vorstellungen usw. besonders stark zusammenwirkten und nicht gesondert und einzeln aufträten, so liege starke Integration vor. Integrierte Menschen besitzen, sagt Jaensch, eine besonders enge Föhlung mit ihrer Umwelt. Wenn die seelischen Einzelfunktionen nur schwach zusammenwirken und eher gespalten und isoliert arbeiten und die Föhlung mit der Umwelt eingeschränkt ist, so spricht Jaensch von „Desintegration“.

Ich muß gestehen, daß ich mir unter „getrennten seelischen Funktionen“ nicht das geringste vorstellen kann. Aber das liegt vielleicht an mir. — Schwerwiegender ist auf alle Fälle der Einwand, daß die Jaenschsche Annahme über die Art und Weise des Zusammenwirkens der seelischen Einzelvorgänge an sich unbeweisbar ist. Dieser Einwand kann auch nicht mit dem Hinweis auf die experimentellen Untersuchungsmethoden der Jaenschschen Schule entkräftet werden, denn in diesen Experimenten wird ja nur die Reaktionsweise ermittelt, nicht aber die Art des inneren Vorgangs selbst. Alle Schlüsse, die an diese Reaktionsweisen geknüpft werden, sind lediglich Annahmen über die Isoliertheit der inneren Vorgänge, aber keine Beweise. Über die inneren Vorgänge an sich wissen wir damit noch nicht das allergeringste. Es ist sehr die Frage, ob man „isolierte Funktionen“ überhaupt annehmen darf; denn die Eigenschaften des „Desintegrierten“ lassen sich auch auf ganz andere Weise erklären, z. B. — ähnlich wie bei der Schizothymie — aus unserem Begriff der Äußerungsunfähigkeit, aus der Ungeselligkeit, dem Mangel an Dusinn usw.

Die Äußerungsfähigkeit bzw. -unfähigkeit erkennt man auch in den Typen von C. G. Jung, dem „extravertierten“ und dem „introvertierten“ Menschen. Die Eigenschaften des Introvertierten sind (nach Rohrer): „zögerndes, reflexives, zurückgezogenes Wesen, das sich nicht leicht gibt, sich immer in der Verteidigung befindet und sich gern versteckt hinter mißtrauischer Beobachtung“; diejenigen des Extravertierten „entgegenkommendes, anscheinend offenes und bereitwilliges Wesen, das sich leicht in jede gegebene Situation findet, rasch Beziehungen anknüpft und sich oft unbekümmert und vertrauensvoll in unbekannte Situationen hinauswagt unter Hintansetzung etwaiger möglicher Bedenken“. Neben der Äußerungsfähigkeit erkennt man hier auch noch die Elemente des Ichsinns, des Tätigkeitsdranges, des Wortsinnes, der Abständigkeit, beim Introvertierten dagegen die Vorsicht und den Verheimlichungssinn.

Spranger unterscheidet sechs Typen: den theoretischen, den ökonomischen, den ästhetischen, den sozialen, den politischen oder Machtmenschen und den religiösen Menschen. Von meinem System aus gesehen, wird der theoretische Mensch durch den geistigen Sinn gekennzeichnet, der ökonomische durch Erwerbssinn, der ästhetische durch Schönheitssinn und dichterischen Sinn; der soziale Mensch zeigt Dusinn und Güte, der Machtmensch zeigt die Elemente der Herrschsucht (vgl. S. 6) und der religiöse Mensch den übersinnlichen Sinn. — Wir sehen, daß hier eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung mit meinem natürlichen System besteht.

L. Klages teilt den Charakter ein in Stoff (Materie), Gefüge (Struktur), Artung (Qualität), Aufbau (Tektonik) und in die Eigenschaften des Betragens (Aspekt). Zum Stoff rechnet er die Begabungen und Fähigkeiten wie Gedächtnis, Auffassungsvermögen, Intelligenz, Feinfühligkeit, Musikverständnis, Willensstärke usw. Das Gefüge umfaßt die Anlagen, die den Ablauf der seelischen Vorgänge bestimmen; es werden die Gefühlsregbarkeit, die Willenserregbarkeit und das Äußerungsvermögen genannt. Der Artung des Charakters werden die sog. Triebfedern zugeordnet: das sind Eigenschaften wie Erkenntnistrieb, Güte, Leidenschaftlichkeit, Kritik, Besitzwille, Herrschsucht, Neid usw. Zum Aufbau rechnen Eigenschaften wie Einheitlichkeit, Widersprüchlichkeit, Zerrissenheit, Festigkeit, Reife u. a. m. Als Eigenschaften des Betragens werden Züge wie Breitspurigkeit, Bescheidenheit, Gewandtheit, Herablassung u. dgl. genannt.

Dieses ganze System kann nicht den Anspruch erheben — und will es vielleicht auch nicht — ein Aufbausystem mit scharfer Trennung von Elementen und Komplexen zu sein. Jedenfalls wäre es verfehlt, die beiden letzten Zonen (Aufbau- und Betragenseigenschaften), die mehr für praktische charakterkundliche Zwecke geschaffen zu sein scheinen, von unserm Standpunkt aus zu kritisieren. Ich beschränke mich daher auf die drei ersten Zonen. Am ehesten besitzen noch die Eigenschaften des Gefüges einen elementaren Charakter: die Gefühlsregbarkeit entspricht etwa unserer Gefühlsstärke, die Willenserregbarkeit dem Tätigkeitsdrang, das Äußerungsvermögen der Äußerungsfähigkeit. Ich muß jedoch bemerken, daß diese drei Elemente, die ich aus dem System von W. Böhle übernommen habe, von Böhle begrifflich sehr viel schärfer bestimmt worden sind als von Klages. In der Gruppe der Triebfedern sind Elemente und Komplexe bunt durcheinandergewürfelt; doch hat diese Einteilung immerhin den einen Vorzug, daß sie diejenigen Eigenschaften, die das Wollen des Menschen bestimmen, gegen die übrigen Charakteranlagen abgrenzt. Als ganz verfehlt erscheint mir die Einteilung der „Stoff“-Eigenschaften. Hier findet sich ein buntes Durcheinander von intellektuellen Anlagen, Wahrnehmungssinnen und Interessen, die teils Elemente, teils wieder Komplexe darstellen.

Das Klagessche System ist ein Schulbeispiel für eine geistes- und nicht naturwissenschaftliche Betrachtungsweise. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese Betrachtung keine wertvollen Gesichtspunkte enthielte. Im Gegenteil, unter allen bisherigen Systemen erscheint es mir immer noch als das brauchbarste oder zumindest als das anregendste. Aber die Klagesschen Begriffe sind zum Teil so unanschaulich und konstruiert, die Einteilungen so willkürlich, daß man nur zu deutlich bemerkt: sie sind am Schreibtisch ersonnen, aber nicht auf natur-

wissenschaftlichen Überlegungen aufgebaut. Hiermit hängt der eigentümliche Umstand zusammen, daß sich von diesem System aus gar keine Beziehungen zum Körperbau herstellen lassen, eine Frage, die ja neuerdings immer mehr in den Brennpunkt des Interesses rückt. Da eine Anschauung von der Seele als einem Ding, das körperlos im Raume schweben soll, auf die Dauer wohl kaum zu halten ist, da vielmehr alle Beobachtungen immer mehr darauf hinweisen, daß die Grundlage der seelischen Vorgänge in bestimmten körperlichen Voraussetzungen, in einer besonderen Veranlagung und Beschaffenheit hierfür vorgesehener Organe zu suchen ist¹³⁾, so können die „abstrakten“ Charakter-systeme auf die Dauer nicht befriedigen.

Die Aufgabe des modern eingestellten Charakterforschers kann m. E. heute nicht mehr darin bestehen, solche „abstrakten“ Systeme aufzurichten, sondern sie muß auf eine Erfassung der naturwissenschaftlichen Zusammenhänge und Grundlagen hinzielen. In diesem Sinne habe ich versucht, mit der vorliegenden Arbeit einen Beitrag zu liefern.

¹³⁾ In dieser Hinsicht sei auf das schon genannte derzeit beste und gründlichste Werk dieser Art hingewiesen: Böhle, W.: Die Körperform als Spiegel der Seele, Leipzig 1929.



PEDAGOGICZNA
BIBLIOTEKA
WOJEWÓDZKA

Gdańsk-Wrzeszcz
Al. Gen. J. Hallera 14



19682

Nie wypożycza się
do domu